$1.00 per Annum. — Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Krauß.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Mark. 10, 14.

37. Jahrgang. — November.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1902.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Das Orgelspiel beim Gottesdienst	321
Conducting a Reading Lesson	334
Unsere Schulausstellung	342
Vermischtes	346
Litterarisches	347
Altes und Neues	348
Korrespondenz-Ecke	350

Evang.-Luth. Schulblatt.

37. Jahrgang. November 1902. No. 11.

Das Orgelspiel beim Gottesdienst.

Die Orgel, die man in mancher Hinsicht mit Recht die Königin der Instrumente nennt, wird als das zur Begleitung und Führung des Gemeindegesanges am besten geeignete Instrument jetzt schon über drei Jahrhunderte lang beim Gottesdienste in der evangelisch-lutherischen Kirche gebraucht. Obwohl das Orgelspiel in diesem langen Zeitraume sich durch die Bemühung und Pflege vieler bedeutenden Meister aus geringen Anfängen zu einer hohen Kunst ausbildete, so blieb es doch nicht aus, daß das Orgelspiel in der Kirche nach verkehrten Richtungen ausartete oder seinem Zwecke, der Erbauung der Gemeinde, nicht in dem Maße diente, wie es sollte. So drohte gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Orgelspiel in Deutschland zu einer rein mechanischen, gedankenlosen Spielerei dadurch zu verkümmern, daß die Organisten geistliche, auch wohl weltliche Vokalsätze bedeutender Tonsetzer mit Trillerchen und Läuferchen „kolorierten", um mit ihrer Fingerfertigkeit zu glänzen, wobei diese Tonsätze der leichteren Spielweise wegen, besonders wenn sie ursprünglich für mehr als vier Stimmen gesetzt waren, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt oder verstümmelt wurden.

Als zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Begleitung und Leitung des Gemeindegesanges beim Gottesdienste der Orgel fast ausschließlich überlassen wurde, sahen sich die Organisten genötigt, sich sowohl mit dem melodischen Bau und tonischen Ausdruck als auch mit dem Inhalt des Liedes, das gesungen werden sollte, vertraut zu machen. So entstanden denn nach und nach die eigentlichen Choralvorspiele in ihren verschiedenen Formen, lösten sich durch Vertiefung in den Inhalt des Kirchenliedes immer mehr von der abstrakten kontrapunktischen Bearbeitung und gewannen dadurch an höherem Ausdruck. Wie in diesen Choralvorspielen, so auch in Tokkaten und Fugen entfaltete sich der eigentliche, teils homophon, teils polyphon gehaltene Orgelstil, wie er uns aus den Tonsätzen Pachelbels, Frobergers, Buxtehudes und anderer vortrefflicher Orgelkomponisten des 17. Jahrhunderts schon in künstlerisch vollendeter Weise entgegentritt. Aber bereits

am Ende des 17. Jahrhunderts waren die Melodien zu den Kirchenliedern auf Kosten des kunstmäßigen, figurierten Choralsatzes ihres volkstümlichen rhythmischen Charakters beraubt oder wurden durch die infolge des damals aufblühenden Opernstils aufgekommenen „geistlichen" Arien verdrängt. J. S. Bach, dem größten Orgelmeister, waren die altrhythmischen Weisen nicht mehr bekannt, und er benutzte den Choral, wie er ihn vorfand. Seine harmonische Bearbeitung des Chorales gehört dem Kunstgesange an, und so geistvoll und innig sie den Inhalt des Kirchenliedes darstellt, so steht sie dem altrhythmischen Choralgesange, der wesentlich Volksgesang ist, doch fremd gegenüber. J. S. Bach hat nicht nur das Choralvorspiel durch seine geistreichen Figurationen zu höchster Vollendung gebracht, sondern auch durch seine Orgelkompositionen überhaupt die Kunst des Orgelspiels so weit ausgebildet, daß selbst seine bedeutendsten Nachfolger ihr technisch fast nichts hinzufügen, sondern nur darauf fortbauen konnten.

Je kunstvoller das Orgelspiel während des 18. Jahrhunderts sich gestaltete, um so armseliger ward es mit dem Gemeindegesange bestellt. In fast allen Choralbüchern, die bis weit in das 19. Jahrhundert hinein im Drucke erschienen, waren die Herausgeber bestrebt, den Choralgesang im gleichmäßig vierteiligen, bloß accentuierten Taktmaße zu befestigen. Damit dem Gemeindegesange noch mehr Schwung und freie Fortbewegung genommen würde, führten die Organisten auch noch die Zeilenzwischenspiele ein, durch die der innere Zusammenhang der Strophen oder Verse eines Kirchenliedes ganz auseinandergerissen wurde. Wie ausgeartet diese Zwischenspiele zu Anfang des 19. Jahrhunderts gewesen sein müssen, geht aus der folgenden Auslassung hierüber von Dr. Klaus Harms (gestorben 1855) in seiner „Pastoral-Theologie" hervor: „Die Zwischenspiele vieler Organisten machen auf mich einen solchen Eindruck, als wenn ich deklamieren hörte: Weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen (Ausdruck des Zwischenspiels: 's ist mir alles eins!), mein Versorger lebt und wacht (ob ich Geld hab, oder keins), meinem HErrn ist nichts verborgen (wenn ich Geld hab, bin ich lustig). Wir liegen hier zu deinen Füßen (Vivallerallera), o Gott von großer Güt und Treu (ja, ja, ja, ja, ja, ja, ja, ja), und fühlen jeder im Gewissen (schwippen, schwappen, schwippen, schwappen), wie reif zur Strafe jeder sei (Hurra, hurra, hurra!). Was soll ich ängstlich klagen? (Bruder, was machste vor 'n Gesichte?) und ohne Hoffnung zagen? (Laß die Grillen fahren!) Der Höchste sorgt für mich. (Gott verläßt keen Deutschen nich.) Ich bin ein Pilger in der Zeit (Rudel Pudel, Rudel, Pudel, Rudel Pudel, Rudel, Putt)."

Erst als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Verlangen nach der reinen Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland erwachte und sich bethätigte, brachten Tucher, Winterfeld, Layriz u. a. die Schätze des altrhythmischen Kirchengesanges wieder ans Tageslicht und versuchten sie durch Choralbücher wieder in den evangelisch-lutherischen Ge-

meinden Deutschlands einzuführen. Doch die meisten bedeutenden Organisten mochten sich vom altgewohnten Schlendrian des Choralgesanges nicht trennen und erklärten die Wiedereinführung des altrhythmischen Gemeindegesanges für unnötig, ja, wohl gar für unkirchlich. Um die Einführung und Förderung dieses Gesanges in den evangelisch-lutherischen Gemeinden, besonders in Bayern, hat sich der ausgezeichnete Orgelkomponist Dr. J. G. Herzog große Verdienste erworben.

In unserer Synode ward von der Zeit ihrer Gründung an in allen Gemeinden der altrhythmische Kirchengesang eingeführt und in Kirche, Schule und Haus gepflegt. So sind wir zwar dem Unfuge der Zeilenzwischenspiele entgangen, aber durchaus nicht der Gefahr, daß allerlei Unpassendes, ja, Unkirchliches sich durch das Orgelspiel beim Gottesdienste einschliche, oder daß unseren Gemeinden gerade durch ihre geschicktesten Organisten, wie es schon früher geschehen ist, der herrliche, kraftvolle altrhythmische Gesang wieder genommen würde.

Da in der Mehrzahl unserer Gemeinden Lehrer und Pastoren, die das Organistenamt zu verwalten haben, sich mit einer kleinen Pfeifenorgel oder noch öfter mit einem Harmonium von mitunter fraglicher Güte begnügen müssen, so werden sie wohl selten auf Abwege bei der Wahl ihrer Vor-, Zwischen- und Nachspiele geraten, wenn sie diese nicht den Sammlungen von Organisten amerikanischer Sektenkirchen entnehmen, die häufig einen ganz unkirchlichen Geschmack in den von ihnen dargebotenen Orgelstücken bekunden. In größerer Versuchung, Unschickliches oder Unkirchliches beim Gottesdienste zu verwenden, stehen gerade diejenigen unserer Organisten, denen eine große technische Fertigkeit und eine gute Orgel zur Verfügung steht, wenn sie die Mahnung des alten Organistenspruches:

Du spielst hier nicht für dich,
Du spielst für die Gemeinde;
Dein Spiel erheb ihr Herz,
Sei einfach, ernst und reine!

bei ihrem Orgelspiel nicht beachten. Man sollte heutzutage eine Verirrung oder eine Verflachung des kirchlich-musikalischen Geschmackes bei geschickten Organisten für unmöglich halten, weil ihnen die beste kirchliche Orgelmusik von Meistern, wie Herzog, Fischer, Rinck u. a., besonders auch von dem größten aller Orgelmeister, J. S. Bach, in billigen Ausgaben zu Gebote stehen. Doch kommt es leider nur zu oft vor, daß ganz weltliche oder profan gehaltene Tonstücke als Vor- oder Nachspiele den Gemeinden beim Gottesdienste dargeboten werden, selbst von Organisten, denen man ein gutes Urteil über kirchliche Musik zutrauen sollte, und die auch Fertigkeit genug zur Ausführung schwieriger Kompositionen von kirchlichen Orgelkomponisten besitzen. Dr. A. Reißmann weist in einem Artikel über Kirchenmusik auf die rechte Beschaffenheit der Orgelmusik beim Gottesdienste hin, wie folgt: „Die Instrumentalmusik muß, wenn sie sich in den Dienst

der Gottesverehrung giebt, *ihre sinnliche Glut bändigen* unter dem Gedanken an die unmittelbare Nähe Gottes, zu dessen Dienst sie aufgeboten wird. Sie kann sich, wie bei *Bach, im höchsten Glanze*, aber *nicht im sinnreizenden Kitzel* entfalten, und das vermag sie nur, wenn sie sich, wie bei jenem großen Meister, der Polyphonie des Gesanges bemächtigt und in Lebendigkeit der einzelnen Stimmen mit dem Gesange wetteifert." Nach dieser Darlegung steht dem gottesdienstlichen Orgelspiel ein weites Gebiet offen, welches selbst der tüchtigste Meister nur bis zu einem gewissen Grade beherrschen kann, und außerhalb dessen er sich nicht bewegen darf, wenn sein Spiel des Gottesdienstes würdig sein soll.

Das Orgelspiel hat beim Gottesdienste nie eine andere als eine *dienende* Stellung einzunehmen. Wie aus der Geschichte des Orgelspiels zu erkennen ist, hat es dem Gemeindegesang nur zum Schaden gereicht, wenn die Organisten ihre Kunst auf dessen Kosten beim Gottesdienste vorherrschen ließen. Der Organist darf bei der Verrichtung seiner Funktionen im Gottesdienst nie vergessen, daß er ein Diener der christlichen Gemeinde sei, und daß es ihm die höchste Ehre sei, seine Begabung und Fertigkeit zur Ehre Gottes und zum Nutzen und Frommen der Gemeinde verwerten zu können.

Seinem Dienste gemäß nimmt das Orgelspiel beim Gottesdienste eine zwiefache Stellung ein, nämlich eine *sekundäre* in der Begleitung und Führung der Choräle und der liturgischen Gesänge und eine *selbständige* in den gebräuchlich gewordenen Vor-, Zwischen- und Nachspielen.

Bei der Ausführung der Choräle hat der Organist vornehmlich darauf zu achten, daß er deren eigentümlichen Rhythmus genau innehalte, aber auch darauf, daß er das Tempo des Chorals dem Inhalte des zu singenden Kirchenliedes gemäß wähle. Da Kirchenliedern von durchaus verschiedenem Inhalte die gleiche Melodie untergelegt wird, weil die eigentliche Melodie entweder der Gemeinde noch unbekannt oder überhaupt außer Gebrauch gekommen ist, so wird notwendig das Tempo desselben Chorals bei dem einen Liede lebhaft, bei dem anderen mäßig zu nehmen sein. Zwar läßt der altrhythmische Choral seinem Charakter nach ein zu langsames Zeitmaß nicht zu, wie es bei dem accentuierten Chorale in gleichen Notenlängen unberechtigterweise in Gebrauch gekommen war, aber er darf auch nicht in einem jagenden Tempo gespielt werden, wodurch er der allezeit zu wahrenden Würde und Feierlichkeit beraubt wird. Selbst beim Ausdrucke der höchsten Festfreude und des größten Lobes und Dankes für Gottes Wohlthaten muß der Lebendigkeit des Gesanges eine bestimmte Grenze gezogen werden, wenn er auf die Solennität des Gottesdienstes nicht störend einwirken soll. Besonders Melodien im Tripeltakt, z. B.: „Allein Gott in der Höh sei Ehr", „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren", „Der Bräutgam wird bald rufen", können einen Organisten im Übereifer zu einem solchen Jagen verleiten, daß sie ihren kirchlichen Charakter ver-

lieren und an bekannte Tanzformen erinnern. Auf dieses Maßhalten im Tempo weist das folgende Verslein hin:

Daß den Gesang dein Spiel
Nicht in Verwirrung bringt,
So halte manchmal ein
Und spiele, wie man singt.

Ein gutes Mittel, das richtige Tempo zu treffen, ist, daß der Organist, besonders der Neuling im Amte, fleißig mitsingt. Ferner muß er sich mit dem Inhalt solcher Lieder, die er noch nicht kennt, vorher vertraut machen, damit er in der Wahl des Tempos nicht fehlgehe. Schon aus diesem Grunde sollten die Nummern der zu singenden Lieder frühzeitig genug vor dem Gottesdienste in den Händen des Orgelspielers sein. Mancher Organist, der sich wegen seiner langjährigen Erfahrung über solche vermeintliche Kleinigkeiten erhaben dünkt, gewöhnt sich an allerlei üble Manieren beim Choralspiele oder an einen Schlendrian, wodurch die Erbaulichkeit des Gemeindegesanges verhindert wird.

Beim rhythmischen Chorale werden im Abschlusse der einzelnen Zeilen keine Ruhepunkte oder Fermaten angebracht, doch ist es mitunter statthaft, die letzte Note einer Zeile, wenn sie ein Viertel ist und die neue Zeile ohne Zwischenpause mit dem nächsten Viertel beginnt, etwas zu verlängern, wie z. B. in der vorletzten Zeile von „Wie schön leuchtet der Morgenstern".

Zur Begleitung und Führung des Gemeindegesanges ist es der Regel nach ratsam, die Choräle mit der Harmonisierung zu spielen, welche in dem von der Gemeinde eingeführten Choralbuche gegeben ist, damit nicht durch fremdklingende Akkorde Verwirrung im Singen der Melodien angerichtet werde. Doch ist es bei Melodien mit schwierigem Rhythmus wohl angebracht, die durch Synkopen der Durchgangs- und Wechselnoten zu reich ausgestattete Begleitung so zu vereinfachen, daß die Melodie deutlicher hervortrete. Überhaupt sollte eine solche Harmonisierung in den Choralbüchern vermieden werden, die nur für den kunstmäßigen Choralsatz zulässig ist.

Wenn eine nur wenig bekannte oder ganz fremde Melodie zu einem Kirchenliede gesungen werden soll, so ist es Pflicht des Pastors, seinen Lehrer schon einige Wochen vorher davon in Kenntnis zu setzen, damit dieser die betreffende Melodie mit den Schulkindern, mit dem etwa vorhandenen Singchore, vielleicht auch mit sangeslustigen Gliedern der Gemeinde fest einüben könne, bevor sie im Gottesdienste gesungen wird. Wie kläglich klingt der Gesang, wenn nur ein kleiner Teil der Gemeinde in großer Unsicherheit dem vom Organisten vielleicht auch nicht ganz fest gespielten unbekannten Chorale zu folgen versucht! — Bei unbekannten oder selten gesungenen Melodien sind die Kunstgriffe anzuwenden, durch welche sie der Gemeinde besser zu Gehör gebracht werden können. Auf der zweimanualigen Orgel kann eine solche Melodie mit dem Hauptwerke kräftig hervortretend gespielt werden, während die begleitenden Stimmen auf dem Nebenwerke und dem Pedal ausgeführt

werden; auf der einmanualigen Orgel wird die Melodie durch die rechte Hand in Oktaven hervorgehoben, während die Mittelstimmen von der linken Hand und der Baß von den Füßen übernommen werden. Auch bei bekannten Melodien ist diese Spielweise von Nutzen, damit der Gemeinde das Schleppen oder Nachziehen abgewöhnt werde. Bei Tonwiederholungen in der Melodie, die leicht überhört werden, ist das Staccato oder Abstoßen der wiederholten Töne ein geeignetes Mittel, dem zu langen Aushalten der Wortsilben, die auf solche Töne fallen, und dem dadurch entstehenden Hin- und Herwogen zwischen dem Gesange der Gemeinde und dem Choralspiele des Orgelspielers vorzubeugen. In den angegebenen Kunstgriffen muß der Organist wohl geübt sein, damit er sie zur rechten Zeit anzuwenden vermag.

Für die Begleitung der Responsorien, die in den meisten unserer Kirchen von der Gemeinde gesungen werden, sind nur einfache Harmonien zu wählen; auch ist darauf zu achten, daß die zu singenden Töne nicht gleich lang, sondern so, daß sie für die betonten Wortsilben etwas länger als für die unbetonten angegeben werden. Darüber, wie die Abendmahlsliturgie zu begleiten sei, wird der Organist in jedem Falle sich mit seinem Pastor ins Einvernehmen zu setzen haben. Manche Liturgen wünschen ihren Gesang nur an einzelnen hervorzuhebenden Stellen mit Akkorden begleitet zu haben, andere ziehen es vor, daß sie beim Singen je nach der Bedeutsamkeit der Worte bald drei-, bald vierstimmig von der Orgel unterstützt werden. Dieses darf nur mit sanften Stimmen der Orgel geschehen, damit die Worte der Präfation, des Vaterunsers und der Einsetzungsworte durch den Pastor der ganzen Gemeinde deutlich vernehmbar vorgetragen werden können. Die liturgischen Gesänge der Gemeinde sind mehr oder weniger kräftig durch die Orgel zu begleiten; das volle Werk sollte dazu, außer von kleinen Orgeln, nur bei festlichen Gelegenheiten oder bei besonders starkem Kirchenbesuche benutzt werden. — Die für die Begleitung der Abendmahlsliturgie zu wählenden Harmonien sind vornehmlich den Hauptdreiklängen der vorgeschriebenen Tonart zu entnehmen; Modulationen in zu fern liegende Tonarten sind als zur Feierlichkeit der Handlung unpassend zu vermeiden.

In Vor-, Zwischen- und Nachspielen tritt das Orgelspiel beim Gottesdienste selbständig hervor. Doch ist unter Selbständigkeit durchaus nicht Unabhängigkeit oder gar Zügellosigkeit zu verstehen, wie das Orgelspiel mancher Organisten es vermuten läßt, deren Prä-, Inter- und Postludien weder mit der gottesdienstlichen Handlung noch mit dem Inhalte der zu singenden Kirchenlieder in irgend einer geistigen Beziehung stehen und sich ausnehmen, als würden sie bloß zur angenehmen Unterhaltung vorgetragen, wie die Zwischenaktsmusik in den Theatern bei Dramen und Komödien. Der Organist darf nie vergessen, daß er sich an heiliger Stätte befinde, und soll wohl darauf achten, daß bei seinem Spiele nichts vorkomme, wodurch die Gedanken der Zuhörer von dem Inhalt der zu singenden Lieder und von der Verkündigung des Wortes Gottes ab-

gezogen, ja, wohl gar auf die Welt und ihre Lust hingelenkt werden. Der evangelisch-lutherische Gottesdienst schickt sich nicht zum Paradeplatz für die Kunst des Organisten oder zur Ausführung eines Orgelkonzertprogramms.

Unser öffentlicher Gottesdienst „besteht im gemeinsamen Gebrauch des Worts und der Sakramente nebst der Übung im Gebet und Lob". Vornehmlich dieser Übung hat die kirchliche Orgelmusik sich vermittelnd und fördernd einzureihen, so daß sie einen mit dem Gottesdienste aufs innigste verbundenen Teil bilde und sich nicht als etwas dabei Überflüssiges oder gar Ärgerliches ausnehme. Das Vorspiel hat demgemäß einen doppelten Zweck, nämlich die in der Kirche versammelte Gemeinde zur Andacht zu stimmen und den folgenden Choral einzuleiten. Die Gedanken der Zuhörer sollen gleich durch das Eingangspräludium von den irdischen Arbeiten, Sorgen, Leiden und Freuden abgelenkt und zum Singen des eingeleiteten Chorales in rechter Andacht vorbereitet werden. Wie ist das aber möglich, wenn die der Orgel enttönende Musik ganz profaner Art, wohl gar irgend einer Oper entnommen ist und die Zuhörer sozusagen mit ihren Gedanken in die Welt zurückwirft? — Der Organist sei also mit der Auswahl seiner Vorspiele sorgfältig und nehme nicht irgend etwas, was ihm gerade die Ohren kitzelt. Er gebe auch dem Verlangen unverständiger Leute in der Gemeinde nicht nach, die gar zu gerne solche Musik hören möchten, wie sie häufig in den amerikanischen Sektenkirchen vorgetragen wird. Die Orgellitteratur, besonders in unserm Lande, bietet manche Vorspiele dar, die sich zu irgend etwas reimen, nur nicht zum christlichen Gottesdienste. Auch die Orgelstücke römisch-katholischer Komponisten, die mitunter ganz kirchliche Musik schreiben, sind nur mit Vorsicht zu gebrauchen, weil sie, zur Ausführung während der Messe bestimmt, nicht immer zum Charakter unserer Choräle passen.

Bei der Wahl der Vorspiele müssen die Tonarten der zu singenden Choräle genau beachtet werden, insonderheit solcher, die in den alten Kirchentonarten gesetzt sind. Tritt der Charakter der dorischen, der phrygischen oder der mixolydischen Tonart bei einem Chorale in besonderem Maße hervor, so sollte auch das Vorspiel in der betreffenden Tonart stehen, wenn es nicht als etwas Fremdartiges erscheinen und seinen Zweck, den Choral richtig einzuleiten, nicht verfehlen soll. Kommt jedoch der Charakter der genannten Kirchentonarten in der Harmonisierung und Modulation eines Chorales nicht ausschließlich zur Geltung, so mögen ganz wohl Vorspiele in den gleichnamigen Dur- und Molltonarten verwendet werden, z. B. zu einem Chorale in G-dorisch ein Präludium in G-moll, zu einem Chorale in D-mixolydisch ein solches in D-dur. Bei dem großen Mangel an Vorspielen, die genau in diesen Kirchentonarten gesetzt sind, würde ein Orgelspieler oft in die größte Verlegenheit kommen, das Passende zu finden. Schon in Orgelkompositionen aus dem 17. Jahrhundert ist der tonale Charakter der alten Tonarten, besonders der versetzten, mitunter so unbestimmt

gelassen und nähert sich so sehr dem modernen Dur oder Moll, daß kaum zu erkennen ist, ob das betreffende Orgelstück in der Kirchentonart oder in der gleichnamigen modernen Tonart gesetzt ist. Auch unter den Orgelkomponisten des 19. Jahrhunderts sind nur wenige, die Vorspiele ganz genau in den Kirchentonarten verabfaßt haben.

Was die Taktart des zu wählenden Vorspiels anlangt, so sollte sie sich im allgemeinen nach derjenigen des einzuleitenden Chorales richten. Doch lassen sich zu Chorälen im gemischten Rhythmus, in denen der $\frac{4}{4}$- oder $\frac{2}{2}$-Takt nicht als solcher deutlich hervortritt, ohne Bedenken Präludien im $\frac{4}{4}$-Takt verwenden. Selbst zu Chorälen im ausgeprägten $\frac{4}{4}$-Takt passen Vorspiele im $\frac{4}{4}$-Takt, wenn sie figuriert oder fugiert gehalten und in lebhaftem Tempo auszuführen sind. J. G. Herzog, der in seinen Sammlungen von Orgelstücken nur wirklich Gediegenes darbietet, giebt öfters Vorspiele zur Auswahl, die von der Taktart des einzuleitenden Chorales abweichen. Orgelspieler mit geringer Fertigkeit brauchen bei der Wahl der Vorspiele nicht so ängstlich betreffs der Taktart zu sein und mögen sich damit begnügen, daß sie ein zur Tonart des Chorals passendes Präludium sauber und taktfest ausführen. Darauf sollte überhaupt jeder Organist bedacht sein, daß er kein Stück im Gottesdienste spiele, dessen genauer Ausführung er nicht gewachsen ist. Es ist peinlich anzuhören, wenn der Orgelspieler sich mit einem Vor- oder Nachspiele abmüht, welches seine Fähigkeit und Fertigkeit übersteigt. Lieber soll er ein leichtes einfaches Stück ordentlich reproduzieren, als ein zu schwieriges verhudeln und versudeln.

Das Eingangspräludium beim Hauptgottesdienst mag von längerer Ausdehnung und von allgemein kirchlichem Charakter sein. Während bei den hohen Festen Lob und Dank in diesem Präludium zum Ausdruck gebracht wird, tritt in ihm an den gewöhnlichen Sonntagen Feierlichkeit und Ernst, in der Passionszeit aber tiefe Trauer in den Vordergrund. Das Vorspiel zum Hauptliede vor der Predigt muß von gedrängterer Form sein und dem Charakter dieses Liedes sich anpassen. Hierzu eignen sich besonders Präludien, in welchen Motive der zu singenden Melodie oder diese selbst als Cantus firmus in irgend einer Stimme mit mehr oder weniger Figuration in den übrigen Stimmen verarbeitet sind. Wird ein Vorspiel mit freien Motiven gewählt, so sollten diese denen der Choralmelodie ähnlich klingend sein, damit es seinen Zweck, die Zuhörer auf den ihm folgenden Choral vorzubereiten, nicht verfehle. Bei nicht ganz bekannten oder selten gesungenen Melodien ist es ersprießlich, wenn der Choral nach dem Vorspiele mit sanfter oder wenigstens anderer Registrierung, als der nachher zur Begleitung des Gesanges zu verwendenden, durchgespielt wird. Dieses wird auch nach einem Vorspiele mit figuriertem Cantus firmus notwendig, wenn die verarbeitete Melodie rhythmisch mit der zu singenden nicht übereinstimmt. — Die Präludien zu den übrigen Liedern des Hauptgottesdienstes mit Ausnahme des Liedes während der Kommunion und zu denjenigen des

Nachmittags- oder Abendgottesdienstes sollten in der Regel von kurzer Dauer sein, damit die Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienste im Singen der köstlichen Kirchenlieder so wenig als möglich unterbrochen, und auch dieser nicht unnötigerweise verlängert werde.

Die Auswahl der Vorspiele muß mit Rücksicht auf den Inhalt der Kirchenlieder getroffen werden, soweit es die technische Fertigkeit des Orgelspielers zuläßt. Hierbei ist nun die Mahnung besonders für gewandte Organisten zu beherzigen, daß sie *nicht für sich*, das heißt, um mit ihrer Kunstfertigkeit zu glänzen, sondern *für die Gemeinde* spielen. Das Vorspiel muß durchaus kirchlich gehalten sein. Der höchste Jubel, wie er bei festlichen Gelegenheiten im Präludium zum Ausdruck gebracht wird, darf nicht wie die rauschende Freude der Welt erklingen. Die geistlichen Regungen der Seele, welcher Art sie in den betreffenden Kirchenliedern ausgesprochen werden, dürfen in dem Vorspiele nicht, wie menschliche Gefühle und Leidenschaften in profanen Tonstücken, in süßlicher, sentimentaler oder das Gehör kitzelnder Weise dargestellt werden. Das Vorspiel darf Klage und Trauer ausdrücken, aber nicht wie die hoffnungslose Trauer der Welt. Je mehr die Orgelmusik im Geiste J. S. Bachs geschrieben ist und je ferner sie allem Süßlichen, Sentimentalen und Sinnreizenden sich hält, desto geeigneter ist sie für den Gottesdienst unserer Kirche. Mangel an solchen wirklich kirchlichen Orgelkompositionen ist durchaus nicht vorhanden. Meister, wie *Herzog*, *M. G. Fischer*, *Rinck*, *Ritter*, *Töpfer*, *M. Brosig*, *G. Merkel*, haben genügendes Material für passende Vorspiele geliefert. Der Organist muß allerdings die Tonstücke mancher dieser Meister auf ihren kirchlich musikalischen Inhalt genau prüfen und sich das Beste und Passendste auswählen. Die Präludien-Sammlungen von Herzog bieten in solcher Auswahl Unübertreffliches. Bei Vorspielen, die nicht in demselben Dur oder Moll stehen wie der betreffende Choral im Choralbuche, sollte der Organist sich die Mühe nicht verdrießen lassen, den Choral oder auch das Vorspiel selbst anpassend zu transponieren. Manches schöne Vorspiel wird ihm auf diese Weise zur Verfügung stehen. — Für die Orgel bearbeitete Klavierstücke (einige von J. S. Bach ausgenommen) oder Stücke aus Opern als Vorspiele beim Gottesdienste zu verwenden, ist aus schon früher angegebenen Gründen durchaus zu verwerfen. Selbst ihre Ausführung bei Orgelkonzerten ist für die Musik als *Kunst* von zweifelhaftem Werte; sie mögen wohl die technische Fertigkeit und die Geschicklichkeit im effektvollen Registrieren von seiten des ausführenden Orgelvirtuosen im glänzendsten Lichte erkennen, werden aber mit wenigen Ausnahmen ihren musikalischen Inhalt nicht zur eigentlichen Geltung kommen lassen, wie dieses nur in der Ausführung durchs Orchester oder durch das vom Komponisten vorgeschriebene Instrument möglich ist. Unsere Organisten sollten der Mode, irgendwelche nicht für die Orgel ursprünglich bestimmte Musik dem unverständigen Publikum zuliebe auf der Orgel zu reproduzieren, auch

bei Orgelkonzerten nicht frönen, nie aber den Gottesdienst durch solche profane Musik entweihen. Orgelmusik, die in einem weltlichen Stile geschrieben ist und uns von einigen französischen, belgischen und amerikanischen Komponisten dargeboten wird, gehört selbstverständlich ebensowenig in unsere Gottesdienste wie die für die Orgel arrangierten profanen Stücke.

Bei der Wahl des Nachspiels sei sich der Organist, wie beim Vorspiele, stets bewußt, daß er den Gottesdienst in würdiger Weise abzuschließen habe. Das Postludium soll der das Gotteshaus verlassenden Gemeinde nachertönen lassen, was im Haupt- und im Schlußliede, die ja immer in inniger Beziehung zur Predigt stehen, zum Ausdruck gebracht wurde. Es wird sich demgemäß bald in freudig aufjauchzenden, bald in ernsten und erhabenen Klängen zu bewegen haben. Bei den hohen Festen ist höchster Jubel, doch ohne Vermischung mit weltlichen Freudenklängen, im Nachspiele zu erwarten, während es bei den gewöhnlichen Sonntagsgottesdiensten einen ernsten oder feierlichen Charakter tragen sollte, der sich während der Passionszeit zum Ausdruck der Trauer vertiefen mag. Die Gemeinde darf beim Verlassen der Kirche von den während des Gottesdienstes empfangenen Eindrücken und Empfindungen durch das Postludium nicht abgeleitet werden; dieses soll also „ja nicht als ein bloß geduldetes Anhängsel oder eine Art Konzert von dem Organisten behandelt oder von der Gemeinde betrachtet werden". (Fr. Lochner, „Der Hauptgottesdienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche".) Das geeignete Material zu Nachspielen bieten demnach figurierte Choräle, Fugen mit vorausgehenden Präludien oder Tokkaten, letztere auch allein, längere Orgelstücke in Liedform, für die Orgel bearbeitete Chorstücke und Arien aus den Kantaten und Oratorien unserer großen Tonmeister. Auch bei Orgelweihen darf nichts der Feier Unwürdiges auf der Orgel vorgetragen werden; ja, selbst in den bei solchen Gelegenheiten üblichen Orgelkonzerten darf man bei der Wahl der Vortragstücke die Bedeutung des Ortes nicht vergessen.

Einen Leichengottesdienst mit weltlichen Trauermärschen einzuleiten oder zu beschließen, ist, gelinde gesagt, unschicklich. Diese Tonstücke sind zur Verherrlichung eines toten Helden komponiert und passen schon aus diesem Grunde, wenn man von dem profanen Stile, in welchem sie selbstverständlich gehalten sind, absehen wollte, nicht zu einer christlichen Totenfeier. Es giebt genug kirchlich gesetzte, für eine solche tiefernste Feier passende Orgelstücke, in welchen ein Thema oder ein Motiv aus Choralmelodien, wie „JEsus, meine Zuversicht", „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" ꝛc., verarbeitet ist, und welche den leidtragenden und ihr Beileid bezeugenden Zuhörern von der Orgel aus sozusagen entgegen- und nachrufen, was Christen in ihrer Trübsal am Sarge ihrer Lieben allein aufzurichten und zu erquicken vermag. — Ebenso ist es eine Unsitte, wenn die Feier einer kirchlichen Trauung durch einen weltlichen Hochzeitsmarsch eröffnet oder beendigt wird. Freude und Lob ausdrückende Tonstücke sind bei einer solchen Gelegenheit

wohl am Platze, am besten solche, in welchen Kirchenmelodien: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren", „Nun danket alle Gott" und ähnliche figuriert oder thematisch ausgeführt sind.

Die Zwischenspiele, die jetzt nur noch zur Verbindung der einzelnen Strophen eines Liedes dienen, und deren Hauptzweck ist, der Ermüdung im Singen vorzubeugen, sind durchschnittlich kurz zu halten; nach einigen Versen eines längeren Liedes und während der Austeilung des heiligen Abendmahls mögen sie von längerer Dauer sein. Soweit dieses möglich ist, sollen sie, wie die Vorspiele, die Gemeinde auf den Inhalt der folgenden Strophen vorbereiten. Ein nicht genau bekanntes Lied muß vom Organisten vorher durchgelesen werden, damit er den Zusammenhang zweier sich ergänzender Strophen nicht durch ein überflüssiges Zwischenspiel unterbreche. — Der Abschluß jedes Zwischenspiels hat den genauen Anschluß der Anfangsharmonie des Chorales zu ermöglichen. Hinsichtlich der Tonart und Taktart muß bei den Zwischenspielen dasselbe, was schon oben bei den Vorspielen dargelegt wurde, beobachtet werden. Sie müssen einen der gottesdienstlichen Feier würdigen Charakter bewahren; nichtssagende Läuferchen, Triller und Gänge, der sogenannte Schulmeisterzwirn, sind zu vermeiden. Sequenzen sind wohl anwendbar, dürfen aber nicht zu weit ausgesponnen werden. Die Harmonisierung sei einfach und vermeide Modulationen in zu fern liegende Tonarten. Das beste Material für die Formation der Zwischenspiele bieten die Motive der Choralmelodie, bei der sie Verwendung finden sollen. Auch die Motive in freien Zwischenspielen sollten denen der betreffenden Choralmelodie ähnlich sein.

Die meisten unserer Organisten werden die unter uns schon bekannten Sammlungen kirchlicher Zwischenspiele beim Gottesdienste benutzen. Angehenden Organisten, die mit den Regeln der Harmonisierung und des Kontrapunktes genügend vertraut sind, ist zu raten, ihre Zwischenspiele schriftlich auszuarbeiten, damit sie nicht zu unklar oder bedeutungslos ausfallen. Sie werden durch diese Übung nach und nach die nötige Gewandtheit erlangen, Zwischenspiele in größerer Mannigfaltigkeit auch frei auf der Orgel zu bilden. Effekthascherei ist dabei als des Gottesdienstes unwürdig zu verwerfen. Von den Überleitungen, welche in die Tonart der Antiphonie oder der Abendmahlsliturgie führen sollen, gilt beziehungsweise alles eben Erörterte.

Für die Registrierung der Orgel lassen sich nur allgemeine Grundsätze feststellen, weil die Orgeln hinsichtlich der Anzahl sowohl als der Klangfarbe der Stimmen oder Register so verschieden sind. Man unterscheidet sanfte, mittelstarke und starke Registrierung, die durch das Hervortreten von dumpf oder hell klingenden oder streichenden Stimmen je nach Bedarf modifiziert werden kann; höhere Grade der Tonstärke werden mit „Volle Orgel" und „Volles Werk" bezeichnet. Bei jeder Registermischung muß auf das richtige Verhältnis der Stimmen zu einander geachtet

werden. Ihre Grundlage wird im Manual durch die 8-, im Pedal durch die 16-füßigen Stimmen gebildet. Man rechnet auf zwei 8-füßige gewöhnlich ein 4-füßiges Register im richtigen Verhältnis ihrer Tonstärke; wird ein 2-füßiges gebraucht, so haben mehrere 8- und 4-füßige Stimmen, vielleicht auch eine 16-füßige, die Grundlage zu bilden. „Volle Orgel" zeigt die Verwendung aller Hauptstimmen ohne Mixtur an, während „Volles Werk" die Vertretung aller Labial-, Zungen- und Füllstimmen bezeichnet, nicht immer die Benutzung aller Manuale oder aller vorhandenen Stimmen.

Die Registrierung für den Choral muß außer bei festlichen Gelegenheiten durchschnittlich eine mittelstarke sein, was aber eine geeignete Verstärkung bei einzelnen Versen eines Liedes nicht ausschließt. Ist die Anzahl der Zuhörer beim Gottesdienste geringer als gewöhnlich, so hat der Organist danach die Registrierung einzurichten, damit der Gesang nicht durch das Orgelspiel übertönt werde.

Jedes Vor-, Zwischen- und Nachspiel gewinnt durch geschickte Registrierung an Ausdruck. Während bei Passions-, Trauer- und Bußtagsgottesdiensten die schwächere Registrierung in den schon angegebenen Kombinationen vorherrscht, wird natürlich an Dank- und Freudenfesten, wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten, die volle Orgel mit allen Grund- und Nebenstimmen, sowie den Mixturen zur Geltung kommen, selbstverständlich nicht unausgesetzt, was ermüdend wirken würde. Hier bietet sich dem Organisten Gelegenheit, seine Geschicklichkeit im Registrieren zu verwerten, indem er alle Tonfarben seines Instrumentes zu entsprechenden Effekten verwendet, Tuttis mit vollem Werk schwächer registrierte Partien gegenüberstellt und durch diese wieder neue Tuttis vorbereitet. Doch ist dabei alle Effekthascherei durch zu häufiges Wechseln der Register und durch dynamisch nicht gerechtfertigten Gebrauch des Schwellers zu vermeiden. Die Gemeinde versammelt sich in der Kirche zum Hören des Wortes Gottes und der Predigt und nicht zum Ohrenkitzel, welchen ihr der Organist durch allerlei mehr oder weniger geschickte Kombinationen von Registern in seinen Vor- und Zwischenspielen zu bereiten versucht. Nicht die Vorführung verschiedenartiger Klangfarben, sondern die genaue und saubere Ausführung der Figurationen und die prägnante Phrasierung der musikalischen Gedanken muß beim Orgelspiel obenan stehen. Allem diesem soll sich die Registrierung unterstützend anschmiegen, damit das vorzutragende Tonstück seinem musikalischen Inhalte gemäß klar hervortritt. Darum muß jeder Registerkombination genügende Zeit gegeben werden, eine solche Wirkung auch auszuüben. So wirkungsvoll ein wohl angebrachtes Crescendo oder Decrescendo mit Hilfe des Jalousie-Schwellers auf der Orgel werden kann, ebenso unbefriedigend wirkt die zu häufig sich folgende Anwendung des An- und Abschwellens; man lasse doch dem Forte, dem Piano und den übrigen Graden der Dynamik auch auf der Orgel die ihnen gebührende Stellung, wie auf anderen Instrumenten. Die Über-

künstelung im Registrieren ist für den reinen Genuß eines Kunstwerkes auch außerhalb des Gottesdienstes ebenso störend wie die heutzutage so beliebte Übertreibung der Dynamik beim Chorgesang, „mit welcher man sogar den altklassischen Werken eines Palestrina, Eccard ꝛc., die doch solche Künste am wenigsten vertragen, nachzuhelfen sucht". (J. G. Herzog.)

Da die meisten Organisten unserer Synode sich damit begnügen müssen, die Vor-, Zwischen- und Nachspiele tüchtiger Orgelkomponisten beim Gottesdienste zu spielen, so möchte eine Warnung vor dem Improvisieren unnötig erscheinen. Ein kurzes Vor- und Zwischenspiel mag hier und da ein Orgelspieler, der ausreichende Erfindungsgabe und die dafür nötige Sicherheit in der Verwendung der Harmonien besitzt, sowie auch mit den Regeln des Kontrapunktes etwas vertraut ist, frei erfindend ausführen können, ohne daß er allerlei Reminiscenzen aus ihm bekannten Kompositionen mehr oder weniger geschickt zusammenflickt; aber länger ausgedehnte Orgelstücke frei zu erfinden, dazu bedarf es auch für einen Meister im Orgelspiel vieler Übung, für welche unsere Organisten neben ihrem Hauptamte eines evangelisch-lutherischen Schullehrers zu wenig Zeit erübrigen können, wenn sie dieses treu und gewissenhaft verwalten wollen. Leider kommt es aber doch vor, daß gerade solche Orgelspieler, denen die dafür nötigen schon genannten Erfordernisse fehlen, nur zu gerne ihre Vor- und Nachspiele improvisieren, weil sie sich der Öde und Dürre ihrer musikalischen Gedanken nie recht bewußt werden. Diesen zur Mahnung, doch das sogenannte Phantasieren zu unterlassen, und solchen, die sich mit der sauberen Reproduktion guter Stücke bewährter Meister begnügen, zum Trost möge hier stehen, was Mendelssohn-Bartholdy in seinen Reisebriefen sagt: „Ich habe mich recht in meiner Meinung bestärkt, daß es ein Unsinn ist, öffentlich zu phantasieren. Ich werde es nicht wieder thun; es ist ein Mißbrauch und Unsinn zugleich!"

Vieles in dieser Abhandlung über das Orgelspiel beim Gottesdienste Berührte und Angeregte wird manchem Organisten in unserer Synode schon längst bekannt und geläufig sein, doch ist es immerhin möglich, daß auch manche Organisten, besonders solche, die bei der jahrelangen gewohnheitsmäßigen Ausrichtung ihres Amtes die Bedeutung und Wichtigkeit desselben für den Gottesdienst fast vergessen haben, oder solche, denen es noch an der für ihr Amt nötigen Erfahrung und am Urteil darüber, was kirchlich und was unkirchlich ist, fehlt, die gegebenen Winke und Ratschläge zur Förderung kirchlicher Orgelmusik beim Gottesdienste beherzigen und befolgen werden. Wem einige Auslassungen über unkirchliche Orgelmusik altmodisch vorkommen, der möge sich merken, daß jede wahre Kunst, also auch die kirchliche Orgelmusik, über irgendwelche Mode erhaben ist und sich von dieser keine Gesetze vorschreiben läßt. Tritt aber eine Kunst in den Dienst der Kirche, so darf bei ihr nie aus den Augen verloren werden, daß sie nur zur Ehre Gottes und zur Erbauung der christlichen Gemeinde ihre Existenzberechtigung in der Kirche besitzt. Ein evangelisch-lutherischer Organist im

wahren Sinne des Wortes wird die Kunſt des kirchlichen Orgelſpiels, ſoweit er ſie erkennt und beherrſcht, nie für die Lobhudelei unwiſſender Mitchriſten preisgeben, die bloß ſolche Muſik bewundern, welche ihnen die Ohren kitzelt. Er wird vielmehr den Geſchmack für kirchliche Muſik in ſeiner Gemeinde durch ſein Orgelſpiel zu fördern ſuchen und ſo mithelfen, daß die Luſt und Liebe zum Geſange unſerer wirklich ſchönen, kräftigen und charakteriſtiſchen altrhythmiſchen Kirchenmelodien immer mehr zunehme, während ein Organiſt, der ſüßlich ſentimentale oder bloß ſinnreizende Muſik beim Gottesdienſte der Gemeinde zum Gehör bringt, dadurch ihren Sinn für reine kirchliche Muſik abſtumpft und die Leute anleitet, immer mehr Gefallen an den meiſtens ſeichten und charakterloſen Melodien der amerikaniſchen Sektenkirchen zu finden. Möchten doch alle Organiſten unſerer Synode zur Erkenntnis der Gefahr gelangen, die dem evangeliſch-lutheriſchen Gemeindegeſange durch unkirchliches Orgelſpiel droht. Wenn ſchon die Überſchätzung der Kunſt des doch noch kirchlichen Orgelſpiels im 18. Jahrhundert zum Verfalle und gänzlichen Aufhören des altrhythmiſchen Kirchengeſanges geführt hat, ſo kann dieſes noch viel leichter und ſchneller durch unkirchliche Orgelmuſik geſchehen. E. Homann.

Conducting a Reading Lesson.

(By request of the Teachers' Conference of St. Louis and Vicinity.)

Reading is one of the leading studies of the pupils in our schools. It is a means for the acquirement of other human learning. It behooves us, therefore, to consider from time to time by what methods and means the most satisfactory results in reading can be obtained. Which are these?

At the close of the reading lesson the pupils should be able to pronounce correctly all the difficult words contained in it; to define them intelligently; to spell and apply them; and they must have arrived at a good understanding of what they have read.

How can these results be attained?

To attain these results, careful preparation on the part of the teacher, patience, and time are necessary—in fact, indispensable.

Children learn much by simply imitating their teacher. He must be a good reader, a model for his pupils. To read well, he must have a proper conception of the ideas and feelings of the writer; he must be entirely familiar with the lesson. All words difficult of pronunciation, words which the pupils are not supposed to be able to define, all obscure passages, must be selected from the lesson; an outline for a composition or a short dictation exercise must be prepared.

Since the teacher is to question the pupils on the subject matter of the reading lesson, it would be to the advantage of the scholars and himself if he prepared his questions in writing also; it would save time, and he would be spared much irritation. Care, however, must be taken not to employ expressions beyond the comprehension of the pupils, or such as cannot be understood without any great effort at explanation on the part of the teacher.

The class having been called, the teacher announces the lesson to be studied. A pupil is requested to read the heading, or the superscription. This is briefly discussed; a few questions—in some instances, a few remarks—should suffice. The scholars' curiosity and interest in the lesson have been awakened. The discussion of the heading has offered them some idea of the contents of the reading lesson. (Grown persons are very often induced to peruse some items in books, periodicals, magazines, newspapers, etc., to which the heading of the item has attracted their attention.)

Having thus gained the attention of the class, the teacher proceeds to read the entire lesson with proper articulation and emphasis. The scholars thus obtain a general impression of the story or subject matter before them. This done, the lesson is reread by the teacher, but this time by paragraphs; if these are short, he may read two. Of this, however, the instructor must be the judge.

One of the abler *pupils* is now called upon to read the passage just read by the teacher. Close attention must be given to pronunciation and inflection. The pupils are next questioned on the subject matter just read, and required to give complete answers. All difficult words and obscure expressions are briefly defined and written upon the blackboard, or the pupils are requested to write them on paper for future reference, and mark them in their books. The paragraph is again read by one of the pupils, then reread, but in place of the marked words synonyms, or other proper definitions, are substituted. Some of the more difficult words are *spelled* by the class, attention being also given to correct syllabication—a great aid in spelling.

When two or three paragraphs have been studied they should be reviewed by the class in concert, or by individuals. Finally, the entire lesson is read once more, either by the instructor or the pupils; the class is briefly questioned on the entire lesson, the questions now being more general and forming the basis for a composition or dictation exercise. At times, pupils should be required to state briefly the contents of the paragraphs.

When four or five lessons have been studied, they should be reviewed.

THIRD READER, LESSON XLV.

It is Well to Learn a Trade.

The class is called. The teacher announces, To-day we shall take up Lesson 45. Read the "heading," John! The pupil reads. You read it, George, but use some other word for "well." It is good to learn a trade. (For convenience' sake the answers will be abbreviated.)

What work do carpenters perform? painters? blacksmiths? (The pupils state it.)

Who does not paint houses? Carpenters, blacksmiths.

Who does not shoe horses? Carpenters, painters.

The work performed by the carpenter (painter, blacksmith) is his trade at which he makes his living. *Trade*, then, is the business a person has learned at which he makes his living. How may we say for, "It is well to learn a trade?" It is well (good) to learn a business at which you can make your living.

The lesson before us is a story that goes to show this. I shall now read it to you. (The teacher reads the lesson as a whole, with proper articulation and emphasis.)

What shall we learn from this lesson? That it is well to learn a trade.

I shall now read the first paragraph only. Be careful to note how I pronounce the words. (The teacher reads, calling attention to the words difficult of pronunciation, pronouncing these two, three, or more times.)

First Paragraph.

Henry, you read the first paragraph. (Pupil reads.)

Mary, read the first sentence only. (Pupil reads, as directed.)

What word modifies nail-maker? "Laborious."

Spell "laborious." La-bo-ri-ous. (It is written on the blackboard.)

From what word is "laborious" derived? From labor.

What is labor? Work.

What, then, is the meaning of "laborious"? Working hard, diligently. (Blackboard: laborious—hard—diligently.)

Why was the man the lesson speaks of a laborious, or diligent, nail-maker? He worked all day.

At what place did he work all day? At his forge.

Where have you seen a forge? At the blacksmith shop.

What does the blacksmith heat on it? (The articles are named.)

What arose around the nail-maker and filled his workshop? Thousands of sparks.

By what were they caused? By his strong, quick blows.

Who came to see him almost every day? The son of his rich neighbor, Mr. Von Berg.

What would he do for hours? Watch him with delight.

"With delight" means, "with pleasure." Repeat that, Fred. (It is done.)

What does the expression, "for hours," mean? A long time.

Now read the last sentence, inserting "pleasure" for "delight," and, "a long time" instead of "for hours," Willie. (The pupil reads, as directed.)

Louise, you now read the first paragraph. (The pupil reads.)

Read it again, Herman, using other words for those marked. (The paragraph is read, as directed.)

(The word "laborious," and the phrases, "with delight," "for hours," have been marked. The words to be marked will be underlined.)

Second Paragraph.

The teacher proceeds as in the first paragraph.

Conversation. — What word in this paragraph modifies nail-maker? "Busy."

What word is used for "busy" in the first paragraph? Laborious.

What two words are synonyms, or have the same meaning? Laborious and hard-working.

To whom was the nail-maker speaking? To the son of his rich neighbor, Mr. Von Berg.

What did he say to him one day? "Would you not like ... some day."

In what manner did he say this? "In joke."

How could we say for "in joke"? In fun.

What should he try to make? Some nails.

Why? It might be useful to him some day.

What might be useful for him to know some day? To make shoenails.

A pupil is called on to read the paragraph again; another is then requested to read it, substituting another expression for the one marked.

Third Paragraph.

The teacher proceeds as in the preceding paragraphs.

Conversation. — What was the young gentleman doing? Nothing.

For what did he have time? For learning to make shoenails.

Read the sentence, omitting the words, "Having nothing else to do." The young gentleman consented.

He consented means, he did as he was asked. Repeat that, Helen!

What had he been asked to do? To learn to make shoenails.

Before what did he place himself? Before the anvil.

Who uses an anvil? For what purpose? The blacksmith; he hammers iron on it. An anvil is a block of iron on which metals are hammered.

What was he doing as he sat down? He was laughing.

What did he consider it to learn making shoenails? Fun.

What was he able to do before long? To finish off a good shoenail.

What is the meaning of "before long"? After a short time, after a little while.

What does "finish off" mean? To make.

Now read the last sentence, employing other expressions for "before long" and "finish off," Elsie! (The pupil reads, as directed.)

The paragraph is now read by a pupil; it is then reread, definitions being employed for the words and phrases discussed and marked. Paragraphs 1 to 3 are reviewed, the class reading in concert.

Fourth Paragraph.

As in preceding paragraphs.

Conversation. — When did the events related in this paragraph occur? Some years after young Von Berg had learned to make a good shoenail (paragraph 3).

Of what was this young man deprived? Of all his wealth.

"Deprived" means, he had *lost* all his wealth. What is "wealth"? Money.

How had he lost his money (wealth)? Through misfortunes of war.

"Misfortunes of war" is the ruin caused by war.

What was he forced to do? To emigrate to a foreign country. ("To emigrate" = to move, remove; "foreign" = strange, unknown.)

This being a somewhat difficult sentence, the teacher reads it to the class, substituting definitions for the words and the phrase marked; then some pupil is called on to repeat it.

From what was he far away? From his native land.

His "native land" is the land in which he was born. What is the meaning of, "He was far from his native land"? He was far from the land in which he was born.

Of what was he stripped? Of all resources.

"Stripped" means deprived. Of what was he deprived, as we read in the first sentence of this paragraph? Of all his wealth.

What could you say for, "stripped of all resources"? He was deprived of all his wealth.

Where did he finally halt? At a large village.

Repeat that sentence, using some other word for "halted," Emil. He stopped at a large village.

What is said of the people at this village? The majority of the people at this village were shoemakers.

"Majority" means most, greater number. How, then, can you say for, "The majority of the people were shoemakers"? Most of the people were shoemakers.

Proceed as in the preceding paragraphs. — Paragraphs 1 to 4 are then reviewed and assigned for next day.

Fifth Paragraph.

As in preceding paragraphs.

Read the two first words of this paragraph, Albert. "He ascertained."

"He ascertained" means, he learned, found out. What did he learn, or find out? That the shoemakers expended yearly a large sum of money in the purchase of shoenails.

What is the meaning of "expended"? Spent.

For what purpose did they spend a large sum of money every year? "In the purchase of shoenails."

"In the purchase of shoenails" means, for buying shoenails. Repeat, John.

Where did they purchase their shoenails? From a neighboring town.

From what word is "neighboring" derived? From neighbor.

Who is a neighbor? One who dwells near another.

What, then, is a neighboring town? A nearby town.

What could they frequently not obtain? The quantity they needed.

What can you say for "obtain"? Get.

"Quantity" is the number of nails. Now answer my question again, using other words for "obtain" and "quantity." Often they could not get the number of nails they needed.

For what did they need so many nails? "For the shoes of the army."

What word is used in your book for needed? "Required."

What does "required" mean? Needed.

Where were most of the shoes of the army made? "In that district."

"In that district" means, in that part of the country. How may we say for, "In that district"? In that part of the country.

Review as in preceding paragraphs.

Sixth Paragraph.

As in the preceding paragraphs.

Conversation. — With what did young Von Berg see himself threatened? With starvation.

What would become of him if he could not get work? He must die of hunger.

What work could he not do? Make shoes.

But what did he remember? That he knew perfectly the art of making shoenails. — "Perfectly" = well (completely), thoroughly.

What had the nail-maker said to him when he induced him to learn making shoenails? "It may be useful to you some day." (Paragraph 2.)

And it really came true. What offer did young Von Berg make the shoemakers? To supply them with as large a quantity of nails as they required. (To "supply" means to furnish; "quantity" and "required" were defined in paragraph 5.)

Read the sentence again, using other expressions for "supply," "quantity," and "required," Ida! He offered to furnish them with as many nails as they needed.

What did he only ask them to do? To establish a workshop.

For "establish" we can say build. Now answer my question, using build for establish! He only asked them to build a workshop.

How did they receive this offer? They cheerfully consented.

We have already learned the meaning of "consented." Express what you said in other words. They cheerfully did as they were asked.

What did they erect, or build, for young Von Berg? A workshop.

Review as in the preceding paragraphs.

Seventh Paragraph.

As in the preceding paragraphs.

Conversation. — How did young Von Berg begin to work? With enthusiasm.

That means, with great earnestness. In what condition did he soon find himself? In easy circumstances — meaning, well to do, or rich.

Read the sentence, employing these expressions! He began to work with great earnestness, and soon found himself rich, or well to do.

What would he often say to himself? "It is always good", etc.

Review this paragraph as the preceding ones; review paragraphs 5 to 7; then the lesson as a whole. The class is briefly questioned on the entire lesson, the questions being now more general, forming the basis for a composition exercise.

QUESTIONS.

What is the heading of Lesson 45?
Who often visited a busy nail-maker?
What was he induced to learn?
What happened to this young man some years afterwards?
What was he forced to do?
Where did he finally halt?
What were the majority of the people at this village?
What were they often at a loss to obtain?
What offer did young Von Berg make the shoemakers?
How did they receive this offer?
How did the young man begin his work?
In what condition did he soon find himself?
What would he often say to himself?—

The whole lesson is assigned for the next day, and the pupils instructed to carefully study it. The words and phrases selected from the lesson and written upon the blackboard are copied, together with their definitions, for reference. — Here I would add, that the pupils must also be instructed in the proper use of the dictionary. Should they, for any reason, have forgotten or overlooked any explanation or definition, they will find the desired information in the dictionary.

When the recitation hour has arrived, the scholars recite their words, spelling and defining them properly, and are then called upon to read the lesson, the teacher paying close attention to pronunciation and inflection. When the lesson has been read to his satisfaction, it is reread, but this time the scholars insert synonyms, or their definitions, for the words originally marked.

While learning to think and speak correctly, the pupils must also make it a practice to express their ideas properly in writing. An outline of the lesson is placed on the blackboard, either in the form of questions (see above) or by suggestive words, from which the pupils are led to write a composition, somewhat in the following manner:—

Rich young man often visit. Induced to learn. Years after deprived. Forced emigrate foreign country. Halt. Majority of people. Often not obtain. Young Von Berg's offer. Consented. Began work. Soon found himself. Often say.

For a change, a dictation exercise may be given instead of the composition work. This affords excellent practice in written spelling and, at the same time, in punctuation. Since, in practical life, written spelling is required to the almost total disregard of oral spell-

ing, it is obvious that the former should take precedence. One dictation exercise should be given at least every week. These exercises should be short and, as a general rule, taken from the reading lesson.

The advantages derived from a thorough study of the reading lesson are manifold. The children have arrived at an understanding of the subject matter; they have studied a list of words and phrases not merely in a mechanical manner, but with reference to their idiomatic, or special, relation in the lesson; they have been led to employ these words and phrases, and have thereby increased their knowledge of English.

The lessons necessarily will be short, and progress slow; but better one lesson mastered than ten lessons read hastily and without comprehension. The advantages derived from a thorough study will become apparent later on. Whatever is worth doing at all is worth doing well.

Very easy lessons may simply be read to and by the class, but this mode must be the exception. C. F. Kramp.

Unſere Schulausſtellung.

III.

An die Paſtoren und Gemeinden der Miſſouri-Synode.

Geliebte Brüder in Chriſto!

Auf der letzten Delegatenſynode, welche im Juni dieſes Jahres in Milwaukee tagte, wurde beſchloſſen (ſ. S. 124 des betr. Berichtes, § 14 und 15): „daß auch unſere Synode an der bevorſtehenden Weltausſtellung zu St. Louis im Jahre 1904 durch Ausſtellung ihres Synodalſchulweſens, *resp.* der von ihr hergeſtellten Unterrichtsmittel, teilnehme. Sie ermuntert daher die in ihrer Mitte ſich findenden Gemeindeſchulen und höheren Lehranſtalten, durch Einſendung von Arbeiten dieſe Sache fördern zu wollen". Die Synode hat ferner beſchloſſen: „daß die Fakultät zu Addiſon zu einem Zentralkomitee ernannt werde, das für die Ausführung dieſer Angelegenheit betreffs der Ausſtellung Sorge zu tragen hat. Die daraus an Ort und Stelle entſtehenden Unkoſten ſind vom *Concordia Publishing House* zu decken".

In einer längeren Eingabe an die Synode waren die Gründe dargelegt, welche es als wünſchenswert und notwendig erſcheinen ließen, daß unſere Synode die auf der World's Fair gebotene Gelegenheit, einmal Freund und Feind zu zeigen, was unſere Synode und unſere Gemeinden

für ihre Schulen thun und was diese Schulen leisten, nicht unbenutzt vorübergehen lasse.

Welches sind nun die Gründe, welche die Synode bestimmt haben, obigen Beschluß zu fassen? Es sind folgende:

1. Wir lutherischen Christen wollen durch eine Ausstellung unseres Schulwesens der Welt bezeugen, daß wir unsere Kinder aufziehen in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn und daß wir dies als die höchste Aufgabe der Kindererziehung ansehen. Gerade dadurch unterscheiden sich unsere Gemeindeschulen von den Staatsschulen. In diesen kann und darf kein Unterricht im Worte Gottes erteilt werden; in ihnen herrscht auch der christliche Geist nicht. Um nun unsern Kindern geben zu können, was wir als das Höchste erkennen, gründen und erhalten wir (oft unter großen Opfern) evangelisch-lutherische Gemeindeschulen. Wir hegen und pflegen sie nicht aus Opposition gegen die Staatsschulen, sondern damit unsere Kinder lernen das Eine, das not thut.

Nun könnte aber mancher fragen: Wie soll denn unsere Schulausstellung dies zeigen? Ei, lieber Christ, schon dadurch, daß wir vor die Öffentlichkeit treten. Die für das Jahr 1904 geplante Weltausstellung in St. Louis soll gerade auf dem Gebiete der Erziehung alle früheren Weltausstellungen übertreffen. Ein besonders großes Gebäude wird diesem department überwiesen werden; unsere Staatsschulen werden den größten Raum darin einnehmen; auch die katholischen Schulen in unserem Lande werden darin ausstellen, und ferner werden darin die Ausstellungen vieler Länder auf dem Gebiete der Erziehung zu finden sein. Und unter allen diesen Ausstellungen soll auch die unserer evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen vertreten sein. Jedermann, der sich für das Erziehungswesen interessiert, wird da sehen können, welche Kosten die Missouri-Synode an ihre Schulen, hohe und niedere, wendet und welche Opfer sie bringt, damit ihre Kinder zur Seligkeit unterwiesen werden.

2. Wir wollen durch unsere Schulausstellung der Welt beweisen, daß unsere Schulen nicht bloße Religionsschulen sind, sondern daß sie auch im Unterrichte in den weltlichen Fächern sich mit anderen Schulen messen können. Gar häufig hören wir von Unchristen das Urteil über unsere Schulen fällen: „Ach, in den Gemeindeschulen lernen die Kinder fast nichts als Religion. In den anderen Fächern lernen sie wenig, oder sie bleiben doch weit hinter solchen zurück, welche die Staatsschulen besuchen.“ Oft mag dies Urteil aus purer Feindschaft gegen Gott und seine Kirche ausgesprochen werden; häufiger jedoch geschieht es aus Unkenntnis und Unwissenheit. Aber beides, sowohl die Feindschaft wider unsere Schulen als auch die Unwissenheit darüber, was in denselben getrieben und geleistet wird, waren stets die Ursachen zu den Anfeindungen, welche unsere Schulen so oft und in besonders großem Maße in den Schulkämpfen der letzten Jahre zu erfahren hatten.

Wohlan, ihr lieben Christen, laßt uns auf der Weltausstellung in St. Louis der Welt beweisen, daß sie weder Ursache hat, uns feindlich gesinnt zu sein, noch auch berufen ist, durch weltliche Gesetze uns zu zwingen, unserer Jugend einen besseren Unterricht in den weltlichen Fächern angedeihen zu lassen.

Wir sind nicht ihre Feinde und auch nicht Feinde der Staatsschulen. Wir bekämpfen diese nicht; wir halten sie als staatliche Institutionen für wünschenswert und notwendig; wir entziehen ihnen nichts, sondern helfen sie unterstützen und erhalten, gerade wie es andere Bürger dieses Landes auch thun. Wir bedürfen aber nicht die Hilfe der Welt zur Erziehung unserer Kinder, weder ihre finanzielle Hilfe, noch weniger aber ihre Gesetze. Unsere Schulen können sich in Bezug auf ihre Leistungen in weltlichen Fächern wohl mit den Staatsschulen und anderen Schulen messen.

3. Der Hauptgrund aber, warum wir eine Schulausstellung veranstalten wollen und sollen, ist: daß wir selber dadurch gestärkt und ermutigt werden, und daß Gott dadurch gepriesen werde. So oft kommt es auch bei Christen vor, daß sie den Wert ihrer Gemeindeschulen aus den Augen verlieren und über die Kosten und Ausgaben, welche zu deren Unterhalte nötig sind, seufzen. Lieber Christ, der du so angefochten wirst, bedenke doch: Kein Weg ist dir zu weit, keine Arbeit zu sauer, um für deine Kinder irdisches Gut zu erwerben, und dies ist doch nur Staub und Asche gegen den unvergänglichen Schatz des Evangeliums und die christliche Erziehung, welche deine Kinder in der christlichen Schule genießen — und du wolltest in diesem Werke laß und müde werden? Nein, danke doch Gott inbrünstig, daß er uns eines solchen Kleinodes für würdig erachtet. Wir wollen ihm aber auch öffentlich danken und aller Welt zeigen, daß wir ein solches Kleinod haben und daß wir es hochachten.

Freilich, wir dürfen nicht damit prahlen wollen, als sei es unsere Arbeit und unser Verdienst, sondern wir bekennen, daß Gott auch in diesem Stück uns herrlich gemacht hat. Er hat unser Schulwesen aus kleinem, unscheinbarem Anfange wachsen lassen, daß wir vor alle Welt hintreten können und sagen: „Seht, so hat uns unser Gott gesegnet."

Und ist es nicht wahr? Müssen wir nicht Gott loben und preisen für seine Güte und Gnade? Unsere Synode zählt jetzt 1844 Schulen mit 1004 schulehaltenden Pastoren, 714 Lehrern und 126 Lehrerinnen.

Nach dem Gesagten hoffen wir, das Komitee, welches auf Beschluß der Synode diese Schulausstellung organisieren und leiten soll, zuversichtlich, daß jeder von euch, ihr lieben Christen, an seinem Teile gerne thun wird, was in seinen Kräften steht, um dieses Unternehmen zu fördern. Ihr werdet jedoch fragen: Was können wir denn dazu thun? Ihr könnt sehr viel thun. Ihr könnt

1. euren oder eure Lehrer ermuntern und ermutigen, sich mit ihren Schulklassen durch Arbeiten an diesem Werke zu beteiligen. Kein Lehrer

sollte sich davon zurückziehen, und sei er noch so bescheiden. Was er sonst auch an treuer Arbeit leistet, soll er hier zeigen, und mehr nicht. Es wird nichts besonders Großes verlangt, sondern nur die Schularbeit, wie sie an jedem Tag im Jahr gethan wird.

2. Ihr könnt die geringe Summe, welche die Ausstellung eurer Schulausstellung kostet, eurem Lehrer zur Verfügung stellen. Er wird Ausgaben machen müssen für Papier, auf welchem die Kinder ihre Arbeiten anfertigen (einige Bogen für jedes Kind); ferner für das Einbinden dieser Schülerarbeiten; ferner sollte er zwei Photographien seiner Schulklasse und eine vom Schulgebäude nehmen lassen und endlich muß er alles nach St. Louis senden. Damit hören eure Ausgaben auf. Die übrigen Kosten deckt die Synode. Also, ihr seht, eure Auslagen sind nur gering; nach unserem Urteil höchstens 10 Cents für jedes Kind.

Im Folgenden wollen wir noch kurz und möglichst übersichtlich angeben, wie und was eigentlich ausgestellt werden soll.

1. Sämtliche Schüler unserer Gemeindeschulen werden in drei Grade eingeteilt: Primary, Intermediate und Grammar, oder: Unterstufe, Mittelstufe und Oberstufe.

2. Alle schriftlichen Arbeiten und Zeichnungen werden gegen das Ende des Schuljahrs auf Papier von gleichem Format, das vom Concordia Publishing House bezogen werden kann, angefertigt.

3. Alle schriftlichen Arbeiten werden vom Lehrer mit roter Tinte sauber korrigiert und vom Schüler nach der Korrektur abgeschrieben (Reinschrift).

A. Deutsch und Englisch.

a. Die Unterstufe schreibt aus dem Lesebuch oder Sprachbuch, resp. Reader oder Language Lessons, etwas ab.

b. Die Mittelstufe arbeitet eine sprachliche Aufgabe aus dem Sprachbuch und den Language Lessons aus.

c. Die Oberstufe schreibt einen Brief oder Aufsatz nach einer gegebenen Disposition.

B. *Arithmetic.* Die für die verschiedenen Stufen bestimmten Exempel werden erst auf oben erwähntem Papier sauber abgeschrieben und dann vollständig ausgerechnet.

C. *Geography.* Der Lehrer kann seiner Klasse eine Anzahl Fragen (10 bis 12) vorschreiben, welche von den Kindern schriftlich beantwortet werden. Sehr wünschenswert sind in diesem Fach Zeichnungen von Staaten, Ländern ꝛc.

D. *United States History.* Auch in diesem Fach kann der Lehrer von den Kindern einige Fragen schriftlich beantworten lassen.

E. Schönschreiben. Der Lehrer kann sämtliche Schönschreibhefte seiner Klasse oder auch nur Probeschriften einsenden.

F. Zeichnen. Recht viele Zeichnungen, sowohl Karten- als auch andere Zeichnungen, sind erwünscht.

G. Religion.

a. Katechismus. Der Lehrer kann eine Anzahl Fragen ſchriftlich beantworten oder einige Sprüche auswendig niederſchreiben laſſen.

b. Bibliſche Geſchichte. Hierbei kann dasſelbe Verfahren angewandt werden wie im Katechismus. Der Lehrer gebe entweder eine Anzahl Fragen zur ſchriftlichen Beantwortung, oder er laſſe eine kurze bibliſche Geſchichte aus dem Gedächtnis niederſchreiben.

H. Photographien. Wünſchenswert iſt, daß jeder Lehrer drei Photographien einſende, zwei von ſeiner Schulklaſſe und eine vom Schulgebäude. Die Photographien der Klaſſen ſollen 8×10 Zoll groß, und zwar ſoll eins davon "mounted" und das andere "unmounted" ſein. Erſteres kommt in ein dazu beſtimmtes wall-cabinet, letzteres wird auf das erſte Blatt in dem die Schülerarbeiten enthaltenden Bande aufgeklebt.

Alle genannten Gegenſtände ſollen alſo auf der Weltausſtellung zu ſehen ſein. Doch iſt damit nicht geſagt, daß jede Schule in allen angeführten Fächern Arbeiten herſtellen muß. Wenn ein Lehrer aus dieſem oder jenem Grunde nicht alle Arbeiten liefern will, ſo kann er ſich ein oder mehrere Fächer ausſuchen und darin mit ſeinen Schülern Arbeiten herſtellen.

Nun, liebe Brüder, helft uns auf die oben angegebene Weiſe, dieſe unſere Schulausſtellung ins Werk zu ſetzen und — handelt raſch. Bis 1904 iſt allerdings noch lange Zeit, aber wir können bis dahin nicht warten. Den zur Ausſtellung nötigen Platz müſſen wir ſpäteſtens bis Dezember 1903 belegen. Aus dieſem Grunde ſollten auch die Schülerarbeiten bis Oſtern 1903 angefertigt werden. Zu dieſer Zeit ſind die Schulen in den Leiſtungen auf ihrer Höhe. Nach Oſtern fängt eigentlich mit neuen Klaſſen das neue Schuljahr an, und die Schulen ſind noch nicht wieder ſo leiſtungsfähig wie vor Oſtern.

Der liebe Gott mache euch willig, dieſe wichtige Sache zu fördern, und ſegne ſie, daß ſie unſeren Gemeindeſchulen und ſo auch unſeren Gemeinden und unſerer Synode zum Segen gereiche.

Mit brüderlichem Gruße zeichnet

Addiſon, Jll., den 21. November 1902. Das Komitee.

Vermiſchtes.

Für Geſchäftsaufſätze giebt H. Weigand in ſeinem bei Trowitzſch u. Sohn in Berlin erſchienenen praktiſchen Büchlein in den Vorbemerkungen Winke, die allgemein und auch im Schulunterrichte Beachtung verdienen: 1. Sei höflich im Verkehre mit anderen! Höflichkeit iſt eine gute Empfehlung im Leben. 2. Vergiß nicht, daß niemand ſich ſelbſt einen Herrn nennt, daß man aber jedem anderen, beſonders im ſchriftlichen Verkehre, ſeinen all-

gemeinen und möglichſt auch ſeinen beſonderen Berufstitel zukommen läßt! 3. Nimm nie befleckes, zerknittertes Papier, verblaßte, ſchlecht fließende Tinte oder eine abgeſchriebene Feder zu Schriftſtücken, die du aus den Händen giebſt! 4. Gieb kein von dir gefertigtes Schriftſtück aus den Händen, das du nach Fertigſtellung nicht noch einmal prüfend durchgeleſen haſt! 5. Haſt du beim Durchleſen noch ſo viele Verbeſſerungen anzubringen, daß dadurch die Schönheit und Deutlichkeit des Schriftſtückes beeinträchtigt wird, ſo ſchreibe es vorher noch einmal ab! 6. Bleibe oben, links und unten etwa zwei fingerbreit mit der Schrift vom Rande des Papiers! 7. Perſonennamen, Ortsnamen und Monatsnamen pflegt man in Geſchäftsaufſätzen mit lateiniſchen Buchſtaben zu ſchreiben. 8. Überſchriften pflegt man lateiniſch zu ſchreiben und zu unterſtreichen. 9. Schreibe nicht, um zu ſchreiben, ſondern was du nötig haſt, kurz und bündig, und in einer Weiſe, die dir geläufig iſt! 10. Unterſchreibe nichts, was du nicht vorher geleſen und verſtanden haſt! 11. Wird dir etwas zur Unterſchrift vorgelegt, das du nicht genau verſtehſt, ſo laß es dir zuvor erklären und etwaige Fremdwörter durch deutſche Wörter erſetzen! 12. Kommt dabei ein Geſchäft von größerer Wichtigkeit in Betracht, ſo verlange zuvor, daß die Fremdwörter durch entſprechende deutſche Wörter erſetzt oder umſchrieben werden, und daß die Form ſo geſetzt wird, daß du ſie verſtehen kannſt! 13. Geldſummen pflegt man mit Buchſtaben zu ſchreiben, um eine Fälſchung zu erſchweren. 14. Unter jedes Schriftſtück ſetzt man links Ort und Datum der Abfaſſung und rechts den Namen des Verfaſſers. 15. Gewöhne dich daran, deinen Namen ein für allemal in beſtimmten Zügen zu ſchreiben, damit du beſtimmt behaupten kannſt, ob du eine Unterſchrift wirklich vollzogen haſt oder nicht! 16. Mache keine Abkürzungen, die zu Irrtümern Veranlaſſung geben oder zu Fälſchungen leicht benutzt werden könnten! 17. In Schreiben an Behörden und höher geſtellte Perſonen macht man überhaupt keine Abkürzungen.

Litterariſches.

Feſtchöre. Heft 1. Eine Sammlung religiöſer Geſänge für gemiſchten Chor mit und ohne Orgelbegleitung. Herausgegeben von Hermann Grote.

Dieſe Sammlung enthält außer drei kürzeren Kompoſitionen — eine von Herzog auf Advent, eine von Röder auf Neujahr und die dritte von Bartmus auf Epiphanias — noch zwei längere auf Weihnachten, eine von Schönfelder und eine von Plonnies. Alle fünf Stücke ſind gediegen und nicht zu ſchwierig. Hoffentlich werden ſie dazu dienen, ſeichte und fade Sachen, welche leider auch in unſeren Kirchen oft zu hören ſind, mit verdrängen zu helfen. Den Noten aller in dieſem Hefte enthaltenen Kompoſitionen iſt deutſcher und engliſcher Text untergelegt. Letzterer jedoch bedarf einer ſorgfältigen Korrektur, da er häufig — nicht klappt. Bei einer zweiten Auflage ſollten auch verſchiedene Druckfehler, die ſich eingeſchlichen haben,

verbessert werden. Z. B., auf S. 6 im ersten Takt sollte die halbe Note h in a umgeändert werden; auf S. 8 im dritten Takt der unteren Zeile sollte vor dem g für die rechte Hand ebenfalls ein Kreuz stehen; auf S. 21 im vorletzten Takt der ersten Zeile sollten h im Sopran und e im Baß Achtelnoten sein, auch fehlt im Baß die Schleife; unter dem ersten Takt der nächsten Zeile steht coral — sollte carol heißen; auf S. 22 im zweiten Takt fehlt vor dem g in der linken Hand das Auflösungszeichen; ebenso im letzten Takt auf S. 25 vor dem c im Sopran. — Das Heft ist zu dem Preise von 35 Cents von F. Dette, St. Louis, Mo., zu beziehen. A. K.

Altes und Neues.

Inland.

Vereinigte Staaten. Der Jahresbericht des Erziehungskommissärs, der soeben dem Sekretär des Inneren unterbreitet worden ist, zeigt, daß die Totalsumme aller Schüler in den Elementar-, Mittel- und Hochschulen, sowohl öffentlichen als privaten, für das am 30. Juni 1901 endende Jahr 17,299,230 betragen hat. Demnach hat die Zahl gegen das vorhergehende Jahr um 278,520 Schüler zugenommen. — Der Wert des für öffentliche Schulzwecke benutzten Eigentums ist auf $576,963,089 gestiegen, hat sich also seit 1870 um $130,380,008 vermehrt. Die Ausgaben für Elementar- und Mittelschulen (mit Ausschluß aller höheren Anstalten) betrugen $226,043,238, gegenüber $63,396,666 in 1870. In dem letztgenannten Jahre betrug die Ausgabe $1.64 per Kopf; 1901 aber kamen auf jeden Kopf in der Bevölkerung $2.43, die höchste je dagewesene Summe. Der Durchschnittsschulbesuch für den einzelnen Schüler stellte sich auf 99 Tage im Jahr, 24 Tage mehr als im vorhergehenden Jahr. — Das sind ja gewaltige Summen. Wem kommen aber diese Unsummen eigentlich zugute, dem Volk, oder nur den Wohlhabenden und Reichen? Was wird für dieses schwere Geld im Grunde geleistet? L.

Chicago. Ein trauriges Licht auf die Leistungen unserer öffentlichen Schulen wirft die Klage des Prof. J. Scott Clark von der Northwestern University, daß von den Zöglingen, die sich zum Eintritt in seine Litteraturklasse melden, so wenige über die Schwierigkeiten der Rechtschreibung erhaben sind. In der Prüfung, die in diesen Tagen von Prof. Clark gehalten wurde, fielen etwa 100 Zöglinge durch. Es wurde eine Liste von 150 Worten zusammengestellt, an denen die Kandidaten ihre Buchstabierkunst zeigen konnten. Die Worte waren meistens sehr einfach und fast ausschließlich ein- und zweisilbig. Allerdings befanden sich einige darunter, die darauf berechnet waren, einen unsicheren Schüler in Verlegenheit zu bringen. Trotzdem wurde unter den sämtlichen Zöglingen nicht einer gefunden, der alle Worte richtig schrieb. Der Beste hatte bei einem Worte einen Irrtum begangen; der Schlechteste dagegen hatte von den 150 Wörtern 72 falsch buchstabiert. Auf die Frage, was er denn mit solchen anfange, die die Prüfung in diesem Fach nicht bestänben, erwiderte der Professor, daß sich nichts anderes thun lasse, als eine besondere Klasse aus ihnen zusammenzustellen und diese in der Rechtschreibung zu unterrichten.

Eigenartiges Lehrinstitut. Der Multimillionär und erfolgreiche Spekulant John W. Gates von Chicago ist unter die Philanthropen gegangen. Er hat unlängst in der Nähe der kleinen, etwa 35 Meilen westlich von Chicago gelegenen Stadt St. Charles 1000 Acker Land angekauft, auf dem er ein eigenartiges Lehrinstitut errichten will. Dieses führt den Namen "St. Charles Home and School for Boys". Aufgenommen, und zwar unentgeltlich, werden in die Anstalt Knaben

von gutem Charakter im Alter von zehn bis vierzehn Jahren. Die Zöglinge erhalten in dem Institute erst eine allgemeine Schulbildung, und nebenher sucht man auszufinden, zu welchem Lebensberufe der einzelne Knabe die meiste Neigung und Fähigkeit bekundet. In dem Fache erhält er dann durch Spezialisten eine gründliche Ausbildung. Diese kann eine klassische, eine technische, eine kommerzielle oder eine landwirtschaftliche sein. Zu dem Ende werden in der Anstalt die verschiedensten Einrichtungen getroffen, von der Grobschmiede an bis zu dem von Zöglingen verwalteten Bankinstitut. Sogar eine Eisenbahn mit allem Zubehör wird zur Belehrung der diesem Fache sich widmenden Knaben auf jenem Grundstück angelegt. Auch werden Zöglinge in die Geheimnisse der "Packing"-Industrie eingeweiht. Interessant dabei ist, daß den Schülern gegenüber keinerlei Zwang ausgeübt und ihnen vollständige Freiheit hinsichtlich des Besuchs der Unterrichtsstunden gelassen werden soll. Will ein Zögling die Anstalt verlassen, so soll er nicht daran gehindert werden.

Gegen die christliche Gemeindeschule erklärte sich neulich in einer Diakonissenrede P. Dr. John Haas in New York, der Sohn eines bereits entschlafenen christlichen Gemeindeschullehrers, dem die Gemeindeschule bei seinen Lebzeiten Herzenssache gewesen war. Der Sohn meint, die christliche Gemeindeschule könne den Anforderungen der Volksbildung nicht gerecht werden, sie habe überhaupt kein Recht, auch nicht die Aufgabe, Realfächer zu lehren. Als Ersatz für die Gemeindeschule will der genannte Redner „deutsche Sprache und Religion" den Kindern von 4 bis 6 Uhr nachmittags erteilen lassen; auch abends und am Samstag könne Unterricht in der deutschen Sprache und Religion erteilt werden. Nachdem also die Kinder den Tag hindurch in der öffentlichen Schule sich mit Lernen abgemüht haben und ermattet sind, soll ihnen die höchst wichtige Sache der Religion noch beigebracht und der Same des göttlichen Wortes ins Herz gestreut werden. Das mag in vielen Fällen eine gar kümmerliche Ernte geben.

Nette Schuljugend. Mehr als 100 sieben- bis zwölfjährige Schulknaben und -Mädchen kamen jüngst nach der Polizeistation in South Omaha gewandert und verlangten, daß Fräulein Florence Moore, die Vorsteherin der Ward-Schule, wegen „Mißhandlung" eingesteckt werde. Sie erzählten, Fräulein Moore habe mehrere Kinder „mißhandelt", und als die andern Kinder den „Mißhandelten" beistanden, hätte sie den Schuldiener zur Hilfe gerufen, worauf es dann zu einer allgemeinen Prügelei gekommen sei. Die „Mißhandlung" bestand in weiter nichts, als daß die Lehrerin etlichen ungezogenen Kindern eine gebührende körperliche Strafe hatte zukommen lassen. — Aber ein ähnlicher Geist offenbart sich vielerorts in den Schulen unseres Landes. Die Kinder wissen, daß der Lehrer sie nicht züchtigen darf; die thörichten Eltern leiden es nicht. Wagt der Lehrer es dennoch, so giebt es gewöhnlich einen Auftritt. Die Folgen einer solchen Erziehung ohne Züchtigung für die Frechheit, Bosheit und Flegelhaftigkeit zeigen sich in der Frechheit, dem Ungehorsam und der Unehrerbietigkeit der Jugend, worüber allgemein so viel geklagt wird.

Vulkane giebt es in Nordamerika 20, in Mittelamerika 25 und in Südamerika 37.

Ausland.

Wohl der älteste Lehrer in Deutschland ist der Lehrer Schlier in Toitenwinkel bei Rostock. Er ist neunzig Jahre alt und versieht noch immer vorschriftsmäßig seinen Dienst in der gefüllten Klasse. Sechsundsechzig Jahre lang ist er bis jetzt Lehrer gewesen. Ein schwerer Schlag für ihn war der Tod seines Sohnes im Juli, Prof. Dr. Schlier in Schwerin.

Strikelustige Schullehrer. Aus dem Großherzogtum Oldenburg schreibt man: Ein eigenartiger Strike droht in dem zu unserem Lande gehörigen Fürstentum Birkenfeld auszubrechen. Eine stark besuchte Versammlung dortiger junger Volksschullehrer faßte nach eingehender Beratung den einmütigen Beschluß, die großherzoglich-oldenburgische Regierung in Kenntnis zu setzen, daß die Teilnehmer, falls nicht noch bis zum 15. September eine Änderung in der Stellung des Staatsministeriums zu der Gehaltsfrage erfolgt sei, der Regierung ihren Austritt aus dem Volksschuldienste des Fürstentums erklären werden. Bereits vor mehreren Jahren haben die dortigen Lehrer eine Eingabe an den Landtag gemacht mit dem Antrage, die Gehaltsverhältnisse möchten einigermaßen denen ihrer Kollegen in der preußischen Nachbarschaft gleichgestellt sein, doch ist die Vorlage seinerzeit abgelehnt worden. (Z. u. A.)

Über pommersche „Schulpaläste" wird der „Kösliner Zeitung" folgendes berichtet: „Ein ähnliches Schulhaus, wie sich zu Schwarsow, im Kreise Schlawe befindet, giebt es auch noch zu Groß-Dubberow, im Kreise Belgard. Die Schulstube ist so niedrig, daß der Lehrer, wenn er seinen Stand auf dem Katheder einnehmen will, sich bücken muß, da er sonst mit dem Kopf an die Decke stößt. In diesem ungenügenden Raum sind zudem noch über 120 Kinder untergebracht. Unter der Schulstube liegt der Kartoffelkeller, dessen Ausströmungen in die Schulstube ziehen; welche Luft darin unter solchen Umständen herrscht, läßt sich denken. Bezeichnend für den ganzen Bau ist es noch, daß an die Wohnung des Lehrers die Schweinebuchten direkt anstoßen. Die Bauern der Gemeinde haben auch die Notwendigkeit eines Neubaues eingesehen und schon vor siebzehn Jahren die auf sie entfallenden Baukosten aufgebracht, die nun bei der Sparkasse in Belgard lagern. Doch konnte der Bau trotzdem nicht ausgeführt werden, da sich die Verhandlungen mit zwei Edelleuten, die Patrone der Schule sind und als solche das Bauholz zu liefern haben, nun schon jahrelang hinziehen."

In Spanien bestehen 111 evangelische Schulen mit 61 Lehrern und 78 Lehrerinnen, in denen 4640 Kinder unterrichtet werden.

Der Schlaf der Schulkinder. In Schweden hat man unlängst eine Untersuchung angestellt über den Schlaf der Schulkinder und ist zu dem Resultat gekommen, daß für Schulkinder ein langer Schlaf durchaus notwendig ist, und daß diejenigen Kinder, welche zu wenig schlafen, um 25 Prozent kränker sind als andere Kinder. Nach der Ansicht der mit dieser Untersuchung betrauten Ärzte müssen Kinder von vier Jahren durchschnittlich zwölf Stunden schlafen, Kinder von sieben Jahren elf Stunden, Kinder im Alter von neun Jahren haben zehn Stunden Schlaf notwendig, Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren neun bis zehn Stunden, und im Alter von vierzehn bis einundzwanzig Jahren bedarf der Körper acht bis neun Stunden Schlaf. Blutleere und Blutarmut, sowie Bleichsucht sind auf zu wenig Schlaf zurückzuführen.

Korrespondenz-Ecke.

Chr. R. in W. B., Wis. Sie fragen unter dem 19. Oktober „im Anschluß an den Satz: ‚Die Bibel im Sprachgebrauch' (‚Schulbl.' No. 9, S. 285), ob es ein Mißbrauch des Heiligen ist, sich in der täglichen Umgangssprache der Schriftworte zu bedienen?" Sie bitten um Antwort hier.

Uns ist nicht verständlich, wie jener „Satz" diese Frage veranlassen konnte. Luther hat in der Bibel deutsch gesprochen und hat damals vorhandene Rede-

weisen aus dem Volksmund aufgenommen, hat aber auch deutsche Redeweisen und feste Formeln geschaffen, die aus der Bibel in den Sprachgebrauch übergegangen sind und von Tausenden im täglichen Umgang gebraucht werden, die weder den Ursprung dieser Redeweisen noch die Bibel selbst kennen. Wenn ich aber nun im täglichen Umgang eine deutsche Redewendung gebrauche, die auch in der Bibel vorkommt oder die wohl gar erst durch die deutsche Bibel gebräuchlich und geläufig geworden ist, so kann das doch kein Mißbrauch des Heiligen sein! Oder darf man nicht Gott, und, aber, Jerusalem ꝛc. sagen, weil diese Worte, oder besser „Wörter", auch in der Bibel stehen? Dürfte ich dann überhaupt noch deutsch sprechen, wenn der bloße Gebrauch solcher Redeweisen und Formeln deswegen einen Mißbrauch in sich faßt, weil sie sich auch in der deutschen Bibel finden? Nimmermehr! — Wohin sollte das führen? Ganz etwas anderes ist es, wenn ich Schriftstellen, Aussprüche aus dem Munde JEsu oder der Heiligen, leichtfertig, unbedacht, spottweise oder als Witz, auch wohl zweideutig, gebrauche oder zitiere. Es ist darum mißverständlich, wenn Sie fragen: „ob man sich in der täglichen Umgangssprache ‚der Schriftworte' bedienen dürfe". Unter „Schriftworten" versteht man etwas ganz anderes als unter Wörtern und Ausdrücken, die in der Schrift vorkommen und gebraucht werden. Ihre Frage sollte daher so lauten: „Ist es ein Mißbrauch des Heiligen, sich in der täglichen Umgangssprache solcher Wörter, Ausdrucksweisen oder Formeln zu bedienen, die auch in der Bibel vorkommen und gebraucht werden?" Da antwortet jeder vernünftige Mensch: Nein, das ist kein Mißbrauch des Heiligen. Wir können nur dazu raten, daß man sich das Deutsch der Bibel zum Muster nimmt, auch für die tägliche Umgangssprache. L.

Folgende Fragen in Bezug auf die Schulausstellung liefen bei dem Exekutivkomitee kürzlich ein und finden, weil von allgemeinem Interesse, hier ihre Beantwortung: Von Lehrer F. Rehahn, Sekretär der Lehrerkonferenz von Detroit und Umgegend:

1. Sollen alle Arbeiten einer Schule, resp. Klasse eingesandt werden? Antwort: Ja, es sei denn, man will ausgesprochenermaßen nur ausgewählte Arbeiten liefern und bezeichnet sie als solche. — Only *regular class-work* is desired. Volumes of *selected work may be* shown, *provided* its nature is *fully set forth.* — Circular I of Department of Education.

2. Ist die Möglichkeit vorhanden, daß alle Arbeiten einer Schule, resp. Klasse von dem Komitee für diese Sache verworfen werden könnten? Antwort: Nein; es sei denn, die Arbeiten verstießen in jeder Hinsicht gegen das Reglement. Ist das wahrscheinlich? Doch nicht. Wir möchten alle lieben Kollegen ermutigen, sich für diese Schulausstellung zu erwärmen und sich nicht durch den Gedanken abhalten zu lassen: wenn ich mir auch Mühe gegeben habe mit den Schülerarbeiten und ich schicke sie dann ein, so werden sie am Ende gar nicht angenommen. — Dem ist nicht so. Darum, bitte, nur frisch ans Werk!

3. Wer soll den Einband der betreffenden Arbeiten besorgen und dafür aufkommen? die Kollegen, resp. Gemeinden oder unser Concordia Publishing House? Antwort: Das Einbinden wird hoffentlich vom Concordia Publishing House besorgt werden, da es wünschenswert scheint, daß darin nicht unbegrenzte Willkür herrsche, sondern nach einem Plan verfahren werde. Die Kosten für das Einbinden, wie auch für das Papier und für die Ablieferung der Schülerarbeiten bis nach St. Louis (freight) trägt die einzelne Gemeinde gemäß dem Beschluß der Synode. Wir hoffen, imstande zu sein, in nächster Zeit eine ziemlich genaue An-

gabe machen zu können, wieviel alles miteinander, sagen wir bei einer Klasse von 60 bis 75 Kindern, pro Kind sich belaufen wird. Wir glauben schon jetzt, daß auf jedes Kind nur einige Cents entfallen. Und damit wäre wohl diesem oder jenem Kollegen schon ein Weg angedeutet, wie er ohne viele Schwierigkeiten zu seinem Ziel kommen könnte. „Kinder, wer von euch will einmal versuchen, mir fünf Cents zu bringen, damit wir uns mit unserer Schule abnehmen lassen und Papier kaufen können, worauf ihr reinlich und sauber Arbeiten im Deutschen, Englischen ꝛc. schreibt, die dann auf die World's Fair geschickt werden?" Where there is a will there is a way.

4. Sind die arithmetischen Aufgaben mit Tinte und Feder oder mit Bleistift anzufertigen? Antwort: Mit Tinte und Feder.

5. Werden Arbeiten von den Kleinen angenommen, wenn sie mit Bleistift geschrieben sind? Ja, wenn sie dazu dienen, einen Kursus einer Schule von unten auf zu illustrieren.

Lehrer C. F. Günther, Staunton, Ill., Sekretär der dortigen Konferenz, fragt: 1. Wie sollen die Arbeiten geliefert werden? Etwa vom Lehrer korrigiert und dann in Reinschrift eingetragen? Antwort: Das würde besonders bei den etwas freieren Arbeiten der größeren Schüler das Rechte sein, weil man daraus sehen könnte, wie treu und gewissenhaft in einer Schule von seiten des Lehrers gearbeitet wird, und wie die Kinder gelernt haben, auf die Korrektur des Lehrers zu achten und davon Vorteil zu ziehen. — Bei andern Arbeiten wäre es mit der Korrektur genug, oder auch diese fällt weg. (S. Septembernummer des „Schulblatt", Auszug aus dem Zirkular I, Punkt 7.)

2. Um einem jeden Lehrer die Sache klar zu machen, könnte nicht vielleicht das Schema eines deutschen oder englischen Aufsatzes aus unsern Übungsbüchern im „Schulblatt" gegeben werden? Antwort: Ihre Frage läßt erkennen, daß Sie ganz wohl wissen, was und wie es gemacht werden soll, aber sich nicht dabei beruhigen können, daß nur derartiges gewünscht wird. Darum müssen wir immer wieder betonen, daß solche gewöhnliche Schülerarbeiten, wenn einigermaßen gut angefertigt, das sind, was man wünscht. — Jedoch wird es nötig sein, demnächst im „Schulblatt" ein ausführliches Programm zu veröffentlichen, wonach a. in einer Klassenschule, b. in einer gemischten Schule diese Arbeiten gemacht werden können, und die einzelnen Punkte dieses Programms zu illustrieren.

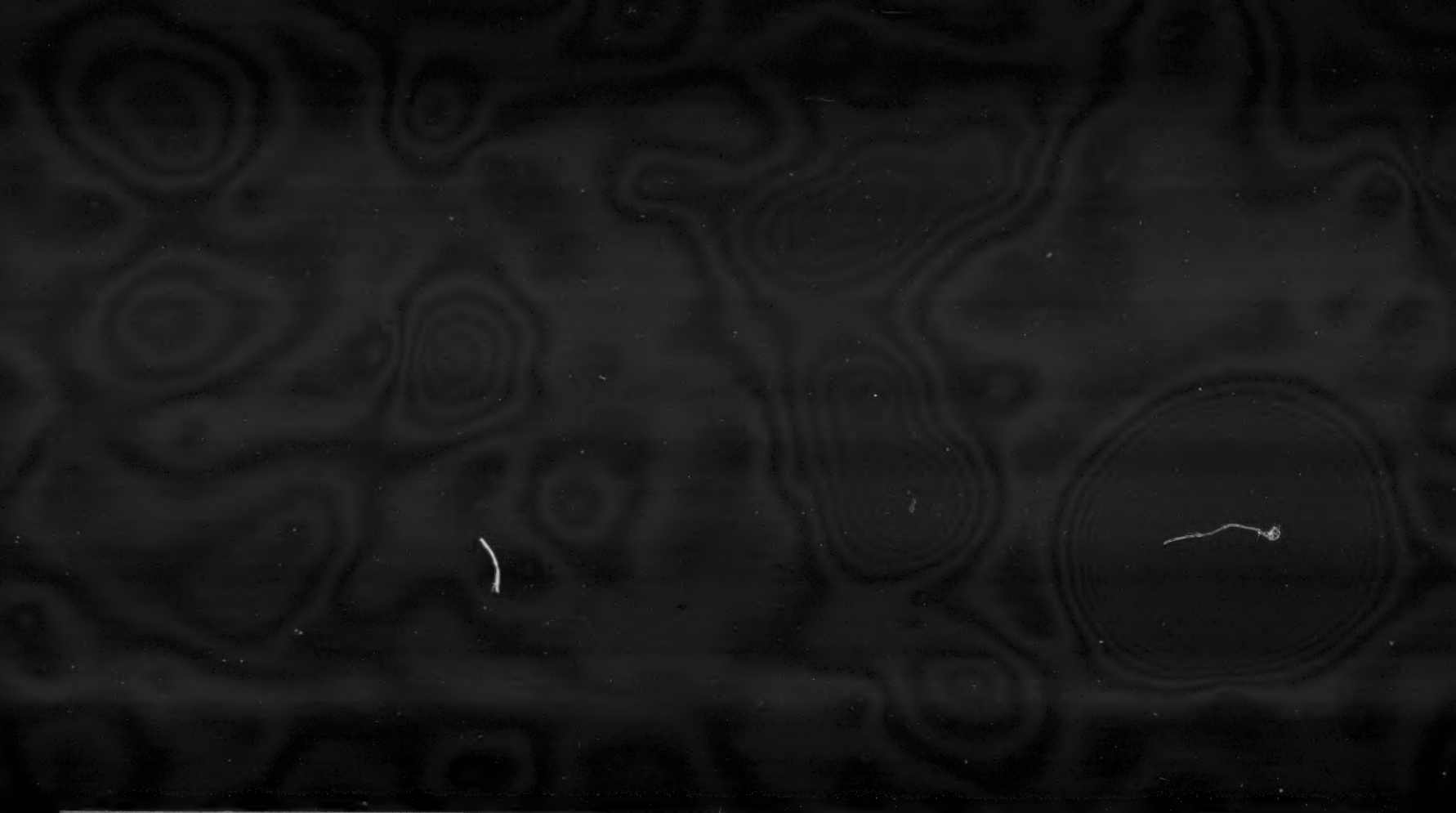
Folgende Kollegen sind nun bis jetzt als Vertreter von Konferenzen mit uns in Verbindung getreten: W. F. Diener, Chr. J. Voß, K. A. Leinberger, E. J. Kemnitz, H. A. Gehrs, Chicago; F. Rehahn, Detroit; C. F. Günther, Staunton, Ill.; H. E. Bundenthal, Ost-Nebraska; H. Horn, St. Louis; E. H. Engelbrecht, New York; wer folgt nach?

Prof. A. W. Meyer, Winfield, Kans. Letzterem möchten wir hiermit auf seine Fragen antworten: Machen Sie es mit der Ausstellung Ihres Schulwesens ebenso wie wir, und wir glauben Ihnen versprechen zu können, daß sich für dasselbe noch Platz neben dem unsrigen, und doch als gesondert erkennbar, finden wird.

Herr Dir. J. Schaller vom Seminar in New Ulm wird über die Schulausstellung in der nächsten Nummer der „Luth. Schul-Zeitung" einen Bericht veröffentlichen. Das Komitee.

Berichtigung.

In den in letzter Nummer mitgeteilten englischen Briefen sind alle Anführungszeichen (quotation marks) wegzudenken.



Das

Te Deum Laudamus,

der

Ambrosianische Lobgesang,

verdeutscht durch Dr. M. Luther, 1533.

Für gemischten Chor von Chr. Sihler, M. D., Ph. D.,
mit Orgelbegleitung von J. Laschinger, Organist und Musiklehrer,
Cleveland, O.

16 Seiten 12×9½. **Preis: 30 Cents, per Dutzend $3.00 und Porto.**

Diese vor einiger Zeit im „Lutheraner" (No. 5, Seite 74) schon empfohlene Composition zu dem gewaltigen altchristlichen Lobgesang wird hier mit einer guten Orgelbegleitung in trefflichem Notendruck unsern gemischten Chören dargeboten.
(„Lutheraner.")

Orgel-Magazin.

Eine Sammlung

von

Orgelstücken hervorragender Componisten aus älterer und neuerer Zeit zum Gebrauch für Organisten bei allen Gelegenheiten ihres Berufes.

Heft 1.

24 Seiten 13½×10¼. **Preis: 60 Cents.**

Wir begrüßen diese neue Sammlung von guten Orgelcompositionen mit rechter Freude und wünschen, daß sie in unsern Kreisen weite Verbreitung finden und die unkirchlichen und geringwerthigen Stücke, die man leider nicht so selten anhören muß, verdrängen möchte. Sie ist wirklich, was ihr Titel besagt: eine Sammlung von 21 Compositionen hervorragender Musiker. Das zeigt ein Blick auf die Namen, von denen wir nur die folgenden nennen: J. S. Bach, Mendelssohn, Ph. E. Bach, Beethoven, W Volckmar, Löwe, Fischer, Novello, Pachaly, Buxtehude. Dazu kommt, daß fast alle Stücke zur leichteren, höchstens mittelschweren Gattung gehören, so daß auch ein minder geübter Organist sie wohl spielen kann.
(„Lutheraner.")

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Lutherbuch,

enthaltend

Luthers Leben und Wirken nebst einigen einleitenden und abschließenden Capiteln aus der allgemeinen Kirchen- und Missionsgeschichte.

Für Schule und Haus.

Bearbeitet von

Gustav Just,

Lehrer an der Bethlehems-Schule in St. Louis, Mo.

100 Seiten $7\frac{1}{2} \times 5$. In Leinwand gebunden. Preis: 25 Cents.

Dieses treffliche Büchlein, dem als Motto, als „Weg und Ziel" Hebr. 13, 7. mit gutem Rechte vorangestellt ist, ist, wie sein Titel besagt, in erster Linie für die Schule, für unsere christliche Gemeindeschule, bestimmt. In unseren Schulen sollten die Kinder, so es irgend möglich ist, bekannt gemacht werden in großen Zügen mit dem Laufe des Evangeliums hier auf Erden, besonders mit der Geschichte der gottgesegneten Reformation. Zu solchem Unterricht ist dieses Büchlein sehr geeignet. Es ist aus der Schule herausgewachsen, aus Präparationen, die dem Verfasser bei seinem Unterricht an der Oberklasse zu Grunde lagen. Es ist das Resultat dessen, was dem Verfasser in der reichen Literatur über diesen Gegenstand werthvoll und geeignet für seine Klasse erschien. Das Manuscript wurde dann von einer Committee durchgesehen und geprüft, bestehend aus den PP. C. C. Schmidt, Köstering und Lehrer Wendt. Ebenso ist Herr Professor Gräbner mit Rath und That behülflich gewesen. So ist dieses Büchlein, das schon viele begehrten, entstanden. In einfacher, schlichter, leicht verständlicher und doch lebendiger und anschaulicher Weise erzählt es die Hauptmomente aus Luthers Leben und damit aus der Geschichte der Reformation. Als Einleitung hierzu dienen fünf kurze Capitel aus der früheren Kirchengeschichte: „Die Christen im ersten Jahrhundert." „Die Christenverfolgungen." „Constantin und die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland." „Pabstthum und Mönchswesen." „Die Vorläufer der Reformation." Besonders hat es uns im dritten Capitel gefallen, daß die Arbeit des Bonifacius, des sogenannten Apostels der Deutschen, auf ihr rechtes Maß zurückgeführt wird. Den Schluß des Büchleins bilden zwei Capitel, von denen das erste eine ganz kurze Uebersicht über die Geschichte der lutherischen Kirche in Deutschland und das letztere über die Geschichte derselben hier in America, speciell unserer lieben Synode gibt. Die einzelnen Capitel sind wieder in Paragraphen, deren jeder eine in sich abgeschlossene Einheit ist, abgetheilt, so daß das Ganze sehr übersichtlich geordnet ist Unsere Lehrer und Pastoren werden es gewißlich nicht bereuen, wenn sie dem Unterricht in diesem Gegenstand dieses Büchlein zu Grunde legen. — Aber nicht nur der Schule, sondern auch dem Hause will dieses Büchlein dienen. Wie wenig wissen doch häufig unsere Christen und besonders auch unsere confirmirte, heranwachsende Jugend von den herrlichen Thaten Gottes in und an seiner Kirche, besonders zur Zeit der Reformation. Und doch wie nöthig und erwünscht wäre eine solche Kenntniß. Wie würde sie mit dazu beitragen, daß unsere Christen ihre lutherische Kirche hochschätzen und lieben lernen. Darum sollte dieses „Lutherbuch" in allen unseren Christenhäusern sein und von Alt und Jung, besonders auch von den heranwachsenden Söhnen und Töchtern des Hauses fleißig gelesen werden. Der Nutzen und die Anschaulichkeit des Buches wird noch erhöht durch eine Reihe meist vortrefflich ausgeführter Illustrationen. Der Preis des Buches ist bei der soliden und schönen äußeren Ausstattung ein sehr mäßiger. („Lutheraner.")

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.